

Zeitzeugenschaft im Wandel

Entwicklungslinien eines (zeit-)geschichtskulturellen Paradigmas in Kontexten von ‚NS-Vergangenheitsbewältigung‘ und ‚DDR-Aufarbeitung‘

Christian Ernst und Peter Paul Schwarz

Zusammenfassung

Zeitzeugen¹ erscheinen als selbstverständlicher Bestandteil heutiger ‚Erinnerungs‘- und ‚Geschichtskultur‘. Jedoch ist das Wort ‚Zeitzeuge‘ eine sprachliche Neubildung, die erst seit Mitte der 1970er Jahre in der Bundesrepublik nachweisbar ist und erstmals 1991 im „Einheitsduden“ lexikalisiert wurde. Der Begriff und die mit ihm verbundenen Erscheinungsformen und Praxen von ‚Zeitzeugenschaft‘ sind heterogen und befinden sich in kontinuierlichem Wandel. Sie bauen auf jahrhundertelangen kulturellen Traditionen von Zeugenschaft auf und haben sich im Rahmen zeitgeschichtlicher Diskurse seit 1945 durch Wechselwirkungen zwischen den Bereichen Forschung, Justiz, Medien und Pädagogik ausgeformt und differenziert. Die Entwicklung von Formen und Funktionen von Zeitzeugenschaft in Kontexten der ‚NS-Vergangenheitsbewältigung‘ und der ‚Aufarbeitung‘ und ‚Vermittlung‘ der DDR-Geschichte wird in diesem Beitrag in einer Zusammenschau von Forschungsliteratur und ersten Ergebnissen des Projekts „Arbeit mit Zeitzeugen zur DDR-Geschichte in der außerschulischen Bildung“² nachvollzogen, um daraus Schlussfolgerungen für die Oral History

-
- 1 Zur besseren Lesbarkeit wird in diesem Beitrag auf eine genderkorrekte Schreibweise verzichtet. Selbstverständlich sind stets alle Geschlechter eingeschlossen.
 - 2 Dieses von der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur und der Brandenburgischen Landeszentrale für politische Bildung geförderte Praxisforschungsprojekt führt der Potsdamer Bildungsträger Zeitpfeil e.V. in Kooperation mit dem Bildungswerk der Humanistischen Union NRW, dem Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam, dem Lehrstuhl für Geschichtsdidaktik der Universität Potsdam und weiteren Partnern durch. Das Projekt verfolgt das Ziel, ein wissenschaftlich und didaktisch fundiertes Praxisbuch zur pädagogischen Arbeit mit Zeitzeugen zur DDR- und (deutsch-)deutschen Geschichte nach 1945 zu erarbeiten, da Literatur und Fortbildungen zur Zeitzeugenarbeit meist auf Erfahrungen in der Arbeit mit NS-Zeitzeugen beruhen und hier veränderte geschichtspolitische Rahmenbedingungen und mediale Entwicklungen seit 1989/90 noch nicht systematisch analysiert wurden. Im Rahmen des Projekts wurden in einer Literaturlauswertung einerseits historische Entwicklungslinien von Zeitzeugenschaft und geschichtsdidaktische Konzepte erarbeitet. Andererseits wurden durch empirische Praxisforschung aktuelle Tendenzen in Bezug auf Themen, Konzepte und didaktische Arrangements sowie Problematiken und innovative Ansätze in der Bildungsarbeit mit Zeitzeugen herausgearbeitet. Dazu wurden in Zusammenarbeit mit den Projektpartnern Angebots- und Programmanalysen, Studien zur Arbeit mit Zeitzeugen an Lernorten in Berlin und Brandenburg, teilnehmende Beobachtungen in Veranstaltungen, Seminaren und Exkursionen politischer Bildung sowie Studien zur Präsentation von Zeitzeugenaussagen in Internetportalen und historischen Ausstellungen durchgeführt. Erste Ergebnisse sind bereits im Werkheft „Zeitzeugenarbeit zur DDR-Geschichte“, hg. vom Bildungswerk der Humanistischen Union NRW und dem Zeitpfeil-Studienwerk Berlin-Brandenburg (2012) publiziert worden. Wir danken allen

und die Arbeit mit Zeitzeugen abzuleiten. Dabei wird deutlich, dass sich die Funktionen und Formen des ‚Einsatzes von Zeitzeugen‘ seit den 1990er Jahren durch Offizialisierungsprozesse der ‚Erinnerungskultur‘ bei gleichzeitiger Differenzierung im Zeichen des Medienwandels im ‚digitalen Zeitalter‘ stark verändert haben. Um die vielschichtigen Voraussetzungen und Prozesse von Zeitzeugenarbeit angemessen beschreiben zu können, wird eine begriffliche Unterscheidung von impliziter und expliziter Zeugnenschaft vorgeschlagen.

1. Dimensionen und Traditionen von Zeugnenschaft

‚Zeitzeugenschaft‘ beinhaltet die philosophisch und kulturgeschichtlich aufgeladenen Begriffe ‚Zeuge‘ und ‚Zeugnis, die seit der antiken Philosophie Gegenstand erkenntnistheoretischer Debatten sind. Zeugnenschaft ermöglicht die Weitergabe und Aufnahme von Informationen aufgrund individueller Wahrnehmungen und Erfahrungen. Dem so erzeugten *Zeugniswissen* kommt ein besonderer epistemologischer Status zu, denn Zuverlässigkeit, Gültigkeit und Wertigkeit des Zeugnisses können nicht vorausgesetzt werden, sondern werden innerhalb institutioneller Rahmenbedingungen durch soziale Praxen und diskursive Regeln bestimmt. Deren Notwendigkeit erklärt sich auch dadurch, dass Zeugnenschaft konstitutiv ist für kulturelle Prozesse wie Rechtsprechung, Traditionsbildung oder Wissensvermittlung (vgl. Scholz 2011, 23-45). Zeugnenschaft ist damit komplex und unterliegt historischem Wandel.

Die Ursprünge von Zeugnenschaft werden allgemein auf die Bereiche Recht und Religion zurückgeführt. Aleida Assmann leitet hiervon „vier Grundtypen der Zeugnenschaft“ ab (Assmann 2007). Der lateinische Begriff *testis* verweist auf eine dritte Instanz gegenüber zwei Parteien und damit auf den *juridischen Zeugen*, der in eine formalisierte Prozedur der Wahrheits- und Urteilsfindung eingebunden ist. In der abendländischen Rechtsgeschichte wurde schon früh die Aussagekraft von ‚Augenzeugen‘ und ‚Ohrenzeugen‘ unterschiedlich gewichtet. Darüber hinaus entschieden soziale Kriterien (z. B. Geschlecht und Stand), wer überhaupt als Zeuge zugelassen wurde (vgl. auch Scholz 2011, 23-47). Der *religiöse Zeuge* (vgl. auch von Lüpke 2004, 1325–1330) bezieht sich auf den griechischen Begriff *martys*, den Märtyrer, der für seinen Glauben sein Leben gibt. Mit seinem Opfertod werden Sinn- und Gemeinschaftsstiftung verbunden: „Aus dem ‚Sterben an‘ wird so ein ‚Sterben für‘ [eine höhere göttliche Instanz]“. Es bedarf jedoch eines „zweiten Augen-Zeugen“, um die Kunde von diesem Märtyrertod weiterzutragen und das Martyrium so überhaupt erst entstehen zu lassen. Daraus leiten sich religionsgeschichtlich zwei grundlegende Akte ab: „das Bekennen [durch den Märtyrer] und das Bezeugen des Bekenntnisses“, zum Beispiel durch die sekundäre Zeugnenschaft der Evangelisten (Assmann 2007, 37 f.). Der *historische Zeuge* hat seine Vorläufer wiederum in der Figur des Boten der Antike. Als „Überlebender“ und zugleich „Noch-Lebender“ fungiert er in der Geschichtsschreibung zugleich als Wissensquelle und subjektiv gespiegelter ‚Weitervermittler‘ vergangener historischer Ereignisse (ebd., 39-41). Diese Doppelrolle findet sich in antiken Geschichtsdarstellungen wie der von Thukydides über den Peloponnesischen Krieg oder in Herodots *Historien*, wenn sich „eigenes Miterleben mit objektiven, nachprüfbaren Schilderungen des Geschichtsverlaufes auf der Grundlage urkundlicher

Kooperationspartnern für hilfreiche Hinweise und vor allem unserer Kollegin Susanne Schäffner für wertvolle Zuarbeiten bei der Erarbeitung dieses Aufsatzes.

Quellen“ verbindet (Metzler 2004, 19 f.). Neben diesen drei auf die Antike zurückgehenden Typen postuliert Assmann im Anschluss an den israelischen Philosophen Avishai Margalit einen erst im Zuge des Shoah-Gedenkens entstandenen vierten Grundtyp: das Opfer traumatischer Gewalterfahrung als *moralischer Zeuge*. Dieser verbinde Eigenschaften der beschriebenen drei Grundtypen. Jedoch steht sein Zeugnis im Gegensatz zum juristischen Zeugen weniger im Dienst einer Anklage, sondern ist vielmehr mit einer Totenklage verbunden. Als Überlebender zeugt er nicht primär durch seine Aussagen, sondern qua seiner körperlichen Präsenz für die Ermordeten und die organisierte Verletzung menschlicher Würde; aus seinem Zeugnis lassen sich jedoch weder Sinn noch Gemeinschaft ableiten. Seine Mission sei ein ethischer Appell an eine nicht festgelegte moralische Gemeinschaft. Empathische Rezeption trägt laut Assmann dazu bei, dass die „sekundäre Zeugenschaft von einer Gesellschaft angenommen wird, die die traumatische Vergangenheit nachträglich mit Formen der politischen Verantwortung und einer Erinnerungskultur bearbeitet, die die Empathie und Solidarität mit den Opfern in den Mittelpunkt stellt“ (Assmann 2007, 41-43).

Die in der Definition ‚moralischer Zeugenschaft‘ sichtbaren Zuschreibungen zeigen eine normative Definition von ‚Zeitzeugenschaft‘ auf, die auf der Grundlage einer homogenisierenden Konstruktion einer „deutschen Erinnerungskultur“ erfolgt. Assmanns Typologie baut daher weniger auf einer Kulturgeschichte als auf einer Kulturalisierung von Zeugenschaft auf. Und dies, obwohl von Assmann selbst Zeugenschaft als ein performativer Akt definiert wird, „der eingebunden ist in spezifische kulturelle Rahmenbedingungen, die im Vorhinein bestimmte *scripts* festlegen für die Rollen dieser Interaktion sowie die Auswahl dessen, was zur Sprache gebracht wird, und die Art und Weise, wie dies zu geschehen hat und zu deuten ist“ (Assmann 2007, 34). Gerade dies verweist ja auf Voraussetzungen und Zulassungsschranken, die Rolle der Adressaten und heterogene Funktionen von ‚Zeugenschaft‘. Unter solchen Aspekten lässt sich die dynamische Entwicklung von ‚Zeitzeugenschaft‘ analysieren; jedoch nicht auf der Folie eines abstrahierenden und national generalisierenden Konzepts von ‚Erinnerungskultur‘, sondern in Bezug auf konkrete Kontexte zeitgeschichtlicher Auseinandersetzung, im Rahmen derer Konzepte und Praxen von ‚(Zeit)zeugenschaft‘ – durchaus unter Rückgriff auf kulturelle Traditionen – dynamisch konstruiert und etabliert sowie mit Zuschreibungen und Funktionalisierungen versehen werden.

2. (Zeit)zeugenschaft und Kontexte der NS-,Vergangenheitsbewältigung‘

Hans Rothfels definierte 1953 Zeitgeschichte als die „Epoche der Mitlebenden und ihre wissenschaftliche Behandlung“ (Rothfels 1953, 2). Diese Definition impliziert, dass ihr Gegenstandsbereich nicht eine abgeschlossene Epoche, sondern ein sich ständig verschiebendes, beidseitig offenes Zeitintervall darstellt. Man könnte auch formulieren: keine Zeitgeschichte ohne Zeitzeugen. Das bedeutet, dass auf der einen Seite die NS-Zeit bald aus dem Horizont der Zeitgeschichte austritt, auf der anderen Seite die Zeit nach 1989/90 zum Gegenstand zeitgeschichtlicher Auseinandersetzung geworden ist. Diese Prozesse beschränken sich aber nicht auf den Bereich der Wissenschaft; vielmehr sind sie als Teil einer – die Wissenschaft umfassenden – Zeitgeschichtskultur³ zu sehen. Die Formierung und fortlaufende Ausdifferenzierung des

3 Der von der Geschichtsdidaktik entwickelte und mittlerweile ausdifferenzierte Begriff der ‚Geschichtskultur‘ wird hier dem kulturwissenschaftlichen Begriff der ‚Erinnerungskultur‘ vorgezogen (vgl. auch

Begriffs und Phänomens des ‚Zeitzeugen‘ nach 1945 ist damit unmittelbar verknüpft. Zeitgeschichte, die mit ihr verbundene Geschichtskultur und Zeitzeugenschaft stehen in einem dynamischen Wechselverhältnis.

Zu fragen ist, ob dieser Zusammenhang nur für die Bundesrepublik gilt. Zwar wurde die Zeitgeschichte als Begriff und Disziplin nach 1945 auch in der DDR institutionalisiert⁴. Der Begriff ‚Zeitzeuge‘ war jedoch im offiziell-öffentlichen DDR-Geschichtsdiskurs unüblich. Silke Satjukow zufolge gab es aber „eine Infrastruktur von Zeitzeugenschaft in der DDR“ (Satjukow 2012, 204). So lässt sich unmittelbar nach Ende des Krieges 1945 eine geschichtspolitische Indienstnahme der entlassenen politischen Häftlinge für Ideologie und Propaganda belegen. Im Rahmen der Etablierung und Tradierung des antifaschistischen Gründungsnarrativs kam insbesondere den kommunistischen Widerstandskämpfern eine wichtige Erziehungsfunktion zu. Zu nennen sind ihre Rolle in Medien und Literatur, ihr Einfluss und ihr Auftreten in staatlichen Gedenkstätten (Leo 1998) sowie die Einbindung sogenannter „Veteranen“ in Schulen oder Zeremonien der Jugendweihe (Kößler 2007, 183). Zu diesen Zwecken wurden von den SED-Stadtleitungen kontrollierte Register angelegt. Ganz bewusst kamen beim Einsatz von „Veteranen“ Strategien der Emotionalisierung zum Tragen, um auf diese Weise Akzeptanz und Loyalität bei den Adressaten erzeugen zu können. Dennoch gab es Spielräume für subjektive, nicht vollständig mit offiziellen Geschichtsdeutungen kongruente Perspektiven (Satjukow 2012, 210-213). Es ist aber insgesamt davon auszugehen, dass sich Konzepte und Praxen von (Zeit-)Zeugenschaft in der DDR anders entwickelt haben, als es im Folgenden für die Bundesrepublik aufgezeigt wird, auch wenn sich immer wieder Verflechtungen und Parallelen zeigen, wie sie z.B. in Zeugenschaftskonstruktionen des Widerstands sichtbar werden, die auf beiden Seiten in unterschiedlichen Kontexten unter dem Vorzeichen der Begriffe ‚Märtyrer‘ und ‚Blutzeuge‘ im Rückgriff auf religiöse Traditionen erzeugt wurden (vgl. Peitsch 2008). Trotz solcher Parallelen und Verflechtungen ist davon auszugehen, dass in Ostdeutschland nach 1990 zunächst ein anderes Vorverständnis des Begriffs ‚Zeitzeuge‘ existierte. Gleichsam sind die im Folgenden dargestellten bundesrepublikanischen Entwicklungen in den Kontexten Geschichtswissenschaft, Justiz, Medien und Bildung in vielfältiger Weise mit deutsch-deutschen Diskursen verbunden.

Die Entstehung der Zeitgeschichte als Teildisziplin der Geschichtswissenschaft in der Bundesrepublik nach 1945 war zunächst auf die wissenschaftliche Aufarbeitung des Nationalsozialismus fokussiert⁵. Neben der Darstellung der Fakten ging es vor allem darum, die jeweilige Gegenwart in Beziehung zu setzen mit den historischen Prozessen, um Räume für (Gegenwarts-)Reflexionen zu eröffnen. Dass der Zeithistoriker selbst zugleich immer auch Zeuge seiner Zeit ist, prägte das Selbstverständnis vieler Historiker der unmittelbaren Nachkriegszeit (z.B. Hans Rothfels und Theodor

Hasberg 2006), weil der gesellschaftliche Umgang mit Geschichte nicht auf die Funktion des Erinnerns und damit verbundene Identitätsbildung beschränkbar ist. ‚Erinnerungskultur‘ bzw. ‚Gedenkkultur‘ kann somit als Teil von ‚Geschichtskultur‘ als komplexes Beziehungsgeflecht verschiedener, nicht abgeschlossener sozialer, politischer und medialer Kontexte angesehen werden.

4 So wurde 1949 das Deutsche Institut für Zeitgeschichte in Ostberlin gegründet, das bis 1971 bestand.

5 Die auf Betreiben der Alliierten gegründete empirische Zeitgeschichtsforschung institutionalisierte sich in der Bundesrepublik mit der 1949 erfolgten Gründung der ersten Forschungseinrichtung zur NS-Zeit, dem Institut für Zeitgeschichte (IfZ).

Eschenburg) und wurde als produktiv begründet, denn „eigene[s] Miterleben und Kenntnis der Zeitatmosphäre“ könnten zur „wissenschaftl[ichen] Erhellung“ beitragen. Hierbei gehörte erklärtermaßen aufgrund des Mangels an Dokumenten und Materialien die „Befragung von Zeugen [...] zu ihren Hilfsmitteln“ (Bayer/Wende 1995, 587-588). Das Institut für Zeitgeschichte begann 1951 unter der Rubrik *Zeugenschrifttum* mit dem Aufbau einer umfassenden Quellensammlung, die sich vor allem aufgrund der Annahme einer spezifischen Expertenschaft auf ehemalige NS-Militärs konzentrierte. Der Rückgriff auf Expertenwissen von Täterseite und das eigene Verständnis des Zeithistorikers als „Fachmann und Interpret seiner Biografie und seiner eigenen Zeit“ präfigurierte Verständnisse von Zeitzeugenschaft im Kontext der Geschichtswissenschaft (Steinbacher 2012, 146).

Die jüngere Generation der Historiker (z.B. Martin Broszat) betrachtete sich „nicht selbst als Zeitzeugen“ und sah in der Strukturgeschichte eine methodisch angemessene Vorgehensweise zur Analyse des Nationalsozialismus. Damit einher ging eine „methodische Skepsis“ gegenüber Zeugnissen sowohl von NS-Tätern wie auch von Überlebenden. Für diese Historikergeneration waren Zeitzeugen keine Quelle bzw. deren Ersatz mehr, sondern Ergänzung, denn innerhalb der Strukturgeschichte „diente das Zeitzeugnis der Forschung als Ergänzung und Korrektiv.“ (Steinbacher 2012, 153-154). Die „Kontroverse“ des Historikers und Holocaust-Überlebenden sowie Initiators der Gedenkstätte *Haus der Wannsee-Konferenz* Joseph Wulf mit dem Institut für Zeitgeschichte und Broszat „um den deutschen Anspruch auf wissenschaftliche Objektivität gegenüber einer angeblich nur subjektiven jüdischen Erinnerung, mit der Konsequenz, daß man Dokumenten und Aussagen der Täter mehr vertraute als denen der Opfer“ (Schoenberner 2006, 26) ist eine wichtige Auseinandersetzung in der Entwicklung des Umgangs mit der NS-Vergangenheit. Die Oral History-Forschung, die sich in den 1980er Jahren in der Bundesrepublik⁶ etablierte, musste sich gegen ähnliche Vorwürfe seitens strukturgeschichtlicher und politikgeschichtlicher Schulen behaupten (Plato 2011, 42-43).

Die Geschichte der Oral History ist eine transnationale. Ihre Wurzeln liegen in den USA der 1930er Jahre. In den 1960er und 1970er Jahren erhielt die Oral History Relevanz und Impulse im Rahmen des *New Social History Movements*; in Verbindung mit der Bürgerrechtsbewegung kam es zu einer Politisierung, und der Blick wurde weg von den Eliten hin zu alltagsgeschichtlichen Fragestellungen und breiteren sozialen Gruppen gelenkt (Grele 2007, 30-32). Dabei wurde das Instrumentarium der Oral History auch für zivilgesellschaftliches Engagement nutzbar gemacht. In Europa begann sich die Oral History unter vergleichbaren Vorzeichen als Methode in den 1970er Jahren akademisch zu etablieren (Wierling 2003, 82-88) und verband sich in den 1980er Jahren mit Formen zivilgesellschaftlichen Engagements, insbesondere mit den Geschichtswerkstätten der sich rasch aus Skandinavien verbreitenden *Dig where you stand*-Bewegung.

Das programmatische Ziel der Oral History in der Bundesrepublik war es zunächst, „diejenigen ins Geschichtsbild zu holen, die nicht im Rampenlicht gestanden haben“, z.B. Arbeiter und Widerständler. Eine solche Geschichte „von unten“ richtete sich thematisch gegen die etablierte Geschichtswissenschaft, sowohl gegen die domi-

6 Methoden der Oral History fanden „zumindest als offenes Verfahren“ keinen Eingang in die DDR-Geschichtswissenschaft (Wierling 2003, 85).

nierende Totalitarismustheorie als auch gegen die als fortschrittlich geltende Struktur- und Sozialgeschichte der Bielefelder Schule. Kritisiert wurde der Fokus auf „die Männer, die Geschichte machen“ und eine Geschichtsschreibung „ohne [...] Mitwirkung der Betroffenen“. Die Oral History vertrat somit den Anspruch, zur Demokratisierung der Gesellschaft beizutragen (Niethammer 1980, 7-26, zur Kritik an der Bielefelder Schule in diesem Zusammenhang vgl. Plato 2011, 37). Ihre Wirkung entfaltete die Oral History jedoch nicht vorrangig im akademischen Raum, sondern zivilgesellschaftlich in Verbindung mit einem breiten Netz von Geschichtswerkstätten, die sich seit den späten 1970er Jahren in der gesamten Bundesrepublik ausbildeten. Diese schufen „systematisch eine Form von Gegenöffentlichkeit“ und trugen zur Sichtbarkeit von Themen und Gruppen bei, „die in der oft apologetischen Meistererzählung nicht vorkamen.“ (Wierling 2008, 31). Zugleich wirkte die Oral History mittels der Geschichtswerkstätten durch öffentliche Veranstaltungen und Begegnungen mit Zeitzeugen sowie durch Projekte mit Schulen auch auf die pädagogische Praxis und nicht zuletzt die Gedenkstättenpädagogik. Dies führte dazu, dass auch Gespräche mit Zeitzeugen oft unter dem Begriff der Oral History subsumiert werden und umgekehrt der Begriff des Zeitzeugen Einzug in die Oral History-Forschung gehalten hat.

Dies blendet jedoch die methodische Entwicklung der Oral History aus, die zugleich „[einen] Quellentypus und [eine] Methode“ (Wierling 2003, 81) bezeichnet. Diese Doppelbedeutung schlägt sich auf den Status des Zeitzeugen und seinen Quellencharakter nieder, der als „Partner der Quellenproduktion“ Subjekt, aber als „Gegenstand der Beobachtung des Interviewers“ auch Objekt ist (vgl. Leh 2000, 68). Wichtig ist hier, dass die Oral History nicht den Zeitzeugen selbst als historische Quelle betrachtet, sondern das dokumentierte (meist qualitative) Interview. Damit verbunden sind tiefgreifende Debatten um Erinnerung nicht nur „als bloße Methode“ und Quelle der Oral History, sondern auch als ihr Forschungsgegenstand“ (Thomson 2007, 23). Hier geht es „um die Verarbeitung von Geschichte und die Nachwirkung früherer Erlebnisse auf gegenwärtige Haltungen und Handlungen“ (Plato 2011, 48). Die Oral History ist sowohl als wichtiger Kontext für die Etablierung von Zeitzeugen in der Geschichtswissenschaft (vgl. auch Keilbach 2008, 192-202) als auch aufgrund ihrer zivilgesellschaftlichen Anschlüsse und deren öffentlicher Wirkung als ein wichtiger Einflussfaktor für den Einsatz von Zeitzeugen in den Medien und im pädagogischen Bereich zu sehen.

Diese von der Geschichtswissenschaft ausgehende Entwicklung lässt sich aber nicht abgekoppelt von Veränderungen in der Funktion von Zeugen in der justiziellen Aufarbeitung und Bewältigung des Nationalsozialismus verstehen. Im ersten großen NS-Prozess in Nürnberg 1945/46 war die Anklage vorrangig auf die vorhandenen Dokumente gestützt; Zeugenaussagen wurden einbezogen, um Dokumente zu beglaubigen und so zu juristischen Beweismitteln werden zu lassen (vgl. Keilbach 2008, 138-139). Eine öffentliche und gesellschaftliche Wirkung entfaltete diese Form von Zeugenschaft vor Gericht im Gegensatz zu den Holocaust-Prozessen in den 1960er-Jahren aber kaum. Diese stehen in Zusammenhang mit einem einsetzenden gesellschaftlichen Wandel und der Forcierung und verstärkten Politisierung der Vergangenheitsaufarbeitung (vgl. Kleßmann 1997, 179-185). Bereits im Eichmann-Prozess 1961 in Jerusalem lässt sich eine Wechselbeziehung zwischen der medialen Wirkung und der Herausbildung einer „neue[n] Präsenz von Zeitzeugen im Gerichtssaal“ (Bösch 2008, 58) aufzeigen, die sich im Frankfurter Auschwitz-Prozess 1963 bis 1965 fort-

setzte. Die Frankfurter Anklage fußte hauptsächlich auf den Aussagen von 356 Überlebenden und auf Gutachten der empirischen Zeitgeschichtsforschung (Frei 2009, 194). Nicht allein in der Bundesrepublik, sondern auch für die DDR waren beide Prozesse von großer Bedeutung und werden als Zäsur gewertet (Hartewig 2001, 45; Wolfrum 2002, 121), die die NS-Aufarbeitung im deutsch-deutschen Kontext politisiert, das öffentliche Interesse an der jüngsten deutschen Vergangenheit befördert und für die Thematik des Holocaust sensibilisiert hat.

Die Bedeutung der Prozesse für die Formierung von ‚Zeitzeugenschaft‘ hängt eng mit der Medialisierung und der öffentlichen Wirkung beider Prozesse zusammen. Zwar hatten die Zeugen auch hier eine maßgebliche Beglaubigungsfunktion für das Belastungsmaterial inne, doch es fand insofern eine Verschiebung statt, als nun „ihre Aussagen [...] selbst juristisches Beweismittel“ geworden waren (Keilbach 2008, 146-147), wobei ihre Beweiskraft durchaus kontrovers beurteilt wurde und ihre juristische Wirkung im Nachhinein unterschiedlich bewertet wird (vgl. Yablonka 2012, 190-196; Keilbach 2008, 142-147). Die Rolle der Zeugen im Eichmannprozess war nicht nur als juristische, sondern auch als didaktische angelegt, um „mit der Öffentlichkeit in einen Dialog zu treten, damit alles im Gedächtnis bleibe, der kollektive Erinnerungsprozess geformt und die Geschichte des Holocaust für künftige Generationen aufgezeichnet würde“ (Yablonka 2012, 181). Diese Wirkung sollte durch körperliche Präsenz und die emotionale Wirkung von Einzelschicksalen erreicht werden. Dies wird von Annette Wieviorka als Ausgangspunkt für einen „neuen Typ von Zeugenschaft“ beurteilt, der nicht mehr auf eine Quelle für Fakten reduzierbar gewesen sei. Die Überlebenden fungierten nicht länger nur als Wissensträger, sondern verkörperten nun Erfahrung und Erinnerung (Wieviorka 1999, 138). Auf diese Weise konnten sie aufgrund einer breiten öffentlichen Wahrnehmung eine authentische Vermittlungsleistung zwischen Vergangenheit und Gegenwart erbringen. Andree Michaelis weist dabei auf die „authentifizierende“ Inszenierung und Funktionalisierung der Zeugnisse in den Prozessen hin, die „gerade nicht die Autorität einer ihnen eigenen autonomen Authentizität anerkannt“ habe (vgl. Michaelis 2011, 274). In jedem Fall aber lassen sich die Prozesse als Entstehungskontext und als wichtiger Ausgangspunkt der „Medialisierung der Figur des Zeitzeugen“ beschreiben (de Jong 2011, 254), die aufgrund der massenmedialen Dynamik des Fernsehens und der Mediengesellschaft bis heute prägend ist.

Die Film- und Fernsehkarriere des Zeitzeugen⁷ ist dabei verbunden mit den sich wandelnden Rahmenbedingungen, Formaten und Funktionen von Geschichtsdokumentationen. In frühen Dokumentarfilmen gerade im Kontext der Re-Education hatten individuelle Perspektiven bis Ende der 1950er Jahre „eine geringe Bedeutung“ (vgl. Bösch 2008, 53-55). Gelegentlich wurden – wie in der Presse – Augenzeugen bzw. Tatzeugen eingebunden, die eine reine Beglaubigungsfunktion innehatten (Keilbach 2008, 139). In den 1960er Jahren bildete sich das Muster der „Experten- und Erklärdokumentationen“ heraus, das die Geschichtsdarstellung im Fernsehen bis Ende der 1970er Jahre prägte. Ihr „Aufklärungsgestus“ (Fischer 2008, 36) war weniger auf die eindringliche Konfrontation mit Fakten als auf Reflexion und Einordnung ausgerichtet. In diesen Dokumentationen wurden erstmals Stimmen von damaligen Zeitge-

7 Einschlägige Studien zu Entwicklungen im Radio liegen leider noch nicht vor und könnten das vorliegende Bild weiter differenzieren.

nossen eingeblendet, aber ihre Funktion konzentrierte sich weiterhin auf die einer Wissensquelle und der Beglaubigung von Fakten oder der Bekräftigung von Expertenmeinungen (Bösch 2008, 56). Subjektive Erinnerungen flossen dabei eher selten ein; „Subjektivität und Emotionalität“ wurden sogar als „störend“ bewertet (Fischer 2008, 36). Eine strukturelle Veränderung, wie sie sich hinsichtlich der Zeugen im Rahmen der großen NS-Prozesse in den 1960er Jahren vollzog, schlug sich im Fernsehen erst verspätet nieder. Der erweiterte öffentliche Resonanzraum, den die Prozesse erzeugt hatten, setzte sich nur bedingt und verlangsamt in die bundesdeutsche Medienöffentlichkeit fort. (Vgl. Bösch 2008, 58)

Dies änderte sich nachhaltig erst in den späten 1970er Jahren mit der Herausbildung des „Fernsehzeitzeugen, der zunehmend den Inhalt von dokumentarischen Sendungen über die Vergangenheit prägte“. Nun konnten „Opfer als Fernseh-Zeitzeugen zunehmend ihre persönliche Vergangenheit frei und emotional zu berichten“ beginnen (Bösch 2008, 60). Eine wichtige Rolle spielte hierbei der vierteilige US-amerikanische Fernsehfilm *Holocaust – Die Geschichte der Familie Weiss* (1978), der im Januar 1979 in der Bundesrepublik große Wirkung erzielte. Seit dieser Zeit ist der Einsatz von Zeitzeugen in Fernsehdokumentationen zum Standard geworden. Zeitzeugen wurden nun verstärkt gerade wegen ihrer subjektiven Erinnerungen, Emotionalität und der persönlichen Perspektive auf historische Ereignisse eingesetzt, anstatt als Störung eingestuft zu werden. Damit prägten sie verstärkt den Inhalt dieser Sendungen, wie z.B. die anderthalbstündige Dokumentation *Endlösung* (WDR, 1979). Neue technische Möglichkeiten wie der mobile Ton-Film, der Vor-Ort-Aufnahmen möglich machte, Videotechnik und die spätere Digitaltechnik ermöglichten diese Veränderungen in technikgeschichtlicher Hinsicht (vgl. Bösch 2008, 60-63; Keilbach 2008, 189-192). Der neuartige Einsatz von Zeitzeugen blieb dabei keinesfalls auf das thematische Feld der Shoah beschränkt; es fand eine weitere Ausdifferenzierung von Zeitzeugenschaft statt, indem eine Abtrennung von Krieg und Holocaust erfolgte. In einigen Dokumentationen beförderte die Übernahme von Inszenierungsformen von Zeitzeugen eine Deutung der Deutschen als Opfer des Krieges, was im Ergebnis ungebrochen der Identifikation der Zuschauer zuarbeitet und Verantwortungszusammenhänge verwischt (Keilbach 2008, 202-211).⁸

Die rasche Entfaltung des Privatfernsehens seit 1984 (vgl. Schildt/Siegfried 2009, 415-418) brachte das bis jetzt im Bereich des Geschichtsfernsehens dominierende „Experten und Erklärfernsehen in die Krise“ (Fischer 2008, 37). Mehr und mehr ging es in der sich abzeichnenden Erhöhung der Programmvielfalt um die „Ökonomie der Aufmerksamkeit“ (Georg Franck) und um deren Leitwährung, die Einschaltquote. Dies hatte auch Folgen für die Präsentationsformen von Geschichte bei den Öffentlich-Rechtlichen. Die zeitgeschichtlichen Redaktionen setzten verstärkt auf Verdichtung, Individualisierung und Emotionalisierung sowie auf die Verbindung subjektiver Erinnerung mit sachlichen Erklärungen und brachten auf diese Weise das „Zeitzeugenfernsehen[...]“ hervor: „Aus dem Erklärfernsehen war so ein populäres Erzähl- und Erinnerungsfernsehen“ für ein Massenpublikum geworden.“ (Fischer 2008, 37-39) Das Zeitzeugenfernsehen ist damit der letzte entscheidende Baustein für die Herausbildung des bis heute omnipräsenten Zeitzeugen als mediale Figur aus sehr unter-

⁸ Keilbach macht dieses Muster an der sechsteiligen Dokumentationsreihe *Die Deutschen im zweiten Weltkrieg* (BR, SWR, ORF, ausgestrahlt 1985 in der ARD) fest.

schiedlichen Fernsehformaten heraus.⁹ Die Zeitzeugen übernehmen darin eine tragende zweifache Vermittlungsfunktion: Zum einen vermitteln sie zwischen Vergangenheit und Gegenwart durch ihre individuelle Erinnerung und das verkörperte Wissen vergangener historischer Ereignisse. Zum anderen sind sie eine Instanz zur Herstellung von Authentizität und Unmittelbarkeit. Da die Geschichtsdokumentationen „Anspruch auf historische Authentizität“ erheben, sind die Zeitzeugen in diese Funktionalisierung eingebunden: Echtheit, Emotion, Spannung und Geschichtserlebnis sowie Chronologie und Kausalität sind Anforderungen an diese TV-Gattung, zu deren Erfüllung der Zeitzeuge maßgeblich beiträgt. Da man in den Redaktionen auch um die Grenzen der Zeitzeugenberichte weiß, ist es die Aufgabe eines Erzählers, zu kontextualisieren und wissenschaftlich zu reflektieren. (vgl. Fischer 2008, 39-49)

Die durch Zeitzeugen erreichte Individualisierung von Geschichte kann jedoch auch der Durchsetzung von Geschichtsbildern dienen. Breit rezipierte Serien des populären Geschichtsfernsehens der ZDF-Redaktion Zeitgeschichte unter der Leitung von Guido Knopp liefern Beispiele für den universalisierenden Einsatz von Zeitzeugen. Da die in den Fernseharchiven mittlerweile vielfach gesammelten Zeitzeugenaussagen in immer andere Zusammenhänge hineingeschnitten und montiert werden, prägen sie „nicht mehr den Inhalt der Sendung, sondern sind eine beliebig abrufbare Verfügungsmasse“ (vgl. Bösch 2008, 67-71) geworden, die je nach Drehbuch eingesetzt werden kann. Ein Beispiel hierfür ist die mehrteilige Dokumentation *Holokaust* (ZDF, 2000). In einer solchen Zeitzeugenschaft, die von „Entdifferenzierung“ und „Entkontextualisierung“ (Keilbach 2008, 228) geprägt ist, sieht Wulf Kansteiner nur noch die Funktion eines „rhetorische[n] Authentizitätsverweis[es]“ realisiert und spricht im Zusammenhang mit den inszenierten Identifikationsangeboten von „Geschichtspornographie“ (Sektionen zur Neuen Geschichte 2007, 185). Während Zeitzeugenschaft in früheren Geschichtsdokumentationen offizielle Geschichtsbilder oft herausgefordert hat, werden im Zeitzeugenfernsehen à la Knopp die Zeitzeugen in Narrative montiert, die damit zur (Re-)Produktion und Normalisierung bestimmter Geschichtsdeutungen und nicht zuletzt zur Unterhaltung beitragen.

Die zunehmende mediale Komplexität von Zeitzeugenschaft hat auch Konsequenzen für die Bildungsarbeit, die so „zusätzlich gefordert“ ist, „auch diese Konjunkturen und ihre Bedingungen einzubeziehen und eine spezifische Reflexionskompetenz für die mediale Reproduktion historischer Prozesse (z.B. für den Umgang mit Bild- und Tonquellen) [...] mitzuentwickeln“ (Reichling 1998, 226 f.). Zeitzeugen sind in direkter Begegnung (Zeitzeugengespräch), in historischer Projektarbeit (Zeitzeugeninterviews) und in ihren medialisierten Erscheinungsformen (Zeitzeugen z.B. in Filmen und Ausstellungen) heute in schulischen und außerschulischen Bildungs- und Vermittlungskontexten präsent. Im Unterschied zu den oben ausgeführten Kontexten Geschichtswissenschaft, Justiz und Medien ist die Entwicklung pädagogischer Praxen mit Zeitzeugen so gut wie nicht erforscht. Und das, obwohl gerade hier ihr Vermittlungspotenzial zum Tragen kommt und vielfältig eingebunden bzw. funktionalisiert wird, viele Zeitzeugen ihre Rolle als eine pädagogische begreifen und sich um die

9 Zu fragen ist, ob sich die Etablierung der Oral History und das Aufkommen des Zeitzeugenfernsehens in den 1980er Jahren gegenseitig befördert haben. Frank Bösch meint, dass die „vielfältigen, recht offenen Zeitzeugengespräche im Fernsehen Impulse für die breite Etablierung der Oral History“ gaben (Bösch 2008, 65).

Arbeit mit Zeitzeugen in den letzten zwei Jahrzehnten ein didaktischer Diskurs entwickelt hat.

Die Entwicklung der pädagogischen Funktion von Zeitzeugen hat in der Bundesrepublik erst im Laufe der 1970er Jahre eingesetzt. Eine kritische Auseinandersetzung mit dem Thema Nationalsozialismus fand in den Schulen nach 1945 lange nur vereinzelt statt; die Perspektiven von KZ-Überlebenden oder Angehörigen von Widerstandskämpfern fanden lediglich auf Initiative einzelner Lehrer als Sach- und Zeugnisliteratur den Weg in die Schule, jüdische Perspektiven wurden meist ausgeblendet. Erst 1962 machte die Kultusministerkonferenz der Länder (KMK), bezeichnenderweise unter der Überschrift „Richtlinien für die Behandlung des Totalitarismus im Unterricht“, den Nationalsozialismus zu einem verbindlichen Gegenstand. Als Reaktion auf antisemitische Vorfälle Ende der 1950er Jahre war kurz zuvor das Fach Gesellschaftslehre eingeführt worden; 1963 wurde die Bundeszentrale für Heimatdienst in Bundeszentrale für politische Bildung umbenannt und das bis heute bestehende System politischer Bildung begründet (vgl. Popp 2010, 99-100; Kößler 2007, 176-177). Anfang der 1960er Jahre begannen in der politischen Bildung und im Dialog zwischen Historikern und Pädagogen ebenfalls Debatten um eine Erweiterung der Inhalte in Unterricht und Schulbüchern, politische und historische Bildungsinhalte wurden vermehrt zum Gegenstand von Auseinandersetzungen, die sich im Zuge der sozialen und politischen Bewegungen bis Ende der 1960er Jahre verschärften. Diese schlugen sich auch in den pädagogischen Konzepten nieder und beförderten neue Formen des Schulunterrichts, der bis in die 1970er Jahre völlig lehrerzentriert war (Kenkmann et al. 1997, 13).

In den 1970er Jahren profilierte sich die Geschichtsdidaktik und entwickelte den Begriff der „historisch-politischen Bildung“. Prinzipien wie Personalisierung, Gegenwartsbezug und exemplarisches Arbeiten fanden im Laufe der 1970er Jahre Einzug in die Lehrpläne und Unterrichtsrichtlinien, eine Entwicklung, die im Zeichen anwachsender rechtsradikaler Aktivitäten 1978 von der KMK verstärkt wurde (Knoch 2010, 123 f.). Fünf Jahre zuvor fand erstmals der Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten statt. Dieser beförderte ebenfalls die inhaltliche und methodische Reform des Geschichtsunterrichts. Nachdem die Ausschreibungen bis 1976 mit dem Oberthema „Zum Verständnis deutscher Freiheitsbewegungen“ verbunden waren, folgten 1977 bis 1979 Ausschreibungen zur „Sozialgeschichte des Alltags“ und 1980 bis 1985 Themen zur „unbewältigten Zeitgeschichte“. Der Wettbewerb trug dabei zur Einführung von Arbeitsformen der Oral History in Schulen bei. Seit der zweiten Ausschreibung des Wettbewerbs im Jahr 1975 zum Thema „Vom Kaiserreich zur Republik 1918/19“ wurde den Wettbewerbsteilnehmern nahegelegt, neben lokal- und regionalhistorischen Archivalien auch das Wissen von Zeitzeugen zu nutzen. In der ersten Hälfte der 1980er Jahre boten Themen zur NS-Alltagsgeschichte weitere Anlässe zur Befragung lokaler Zeitzeugen (Kenkmann et al. 1997, 13-15). Diese Themensetzungen bestätigten Gottfried Kößlers These, dass pädagogische Zeitzeugenarbeit zunächst auf die thematischen Felder Widerstand und Lebensbedingungen fokussierte und erst Ende der 1980er Jahre die „Erzählungen der Verfolgten im Zentrum des Interesses“ standen (Kößler 2007, 177).

So ist es verständlich, dass Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre über den „ambivalenten Begriff des Zeitzeugen“ debattiert wurde. Hessische Pädagogen forderten etwa, in der pädagogischen Arbeit zwischen Zeitzeugen, die „als Opfer oder

innerlich gegen die Nazis eingestellte Jugendliche die NS-Zeit erlebt haben“ und anderen Zeitzeugen „aus der Generation der Flakhelfer“ zu unterscheiden; ein Vorschlag, der beim Hessischen Kultusministerium auf scharfe Ablehnung stieß, das eine Unterscheidung in „gute“ und „schlechte“ Zeitzeugen ablehnte (Ortmeyer 1996). Interessant in Ortmeyers Beitrag ist auch die Charakterisierung der Zeitzeugen als „geladene Gäste“, „vorne auf erhöhtem Podest“. Dies legt nahe, dass sich (neben Befragungen als Aufgabe oder Projekt außerhalb der Schule) Zeitzeugeneinsätze im schulischen Rahmen zunächst in eher frontalen Veranstaltungssettings vollzogen und sich die Gesprächs- und Arbeitsformen im Verlauf der 1990er Jahre differenzierten (vgl. Struck 1999, 186). Die Zeitzeugenarbeit mit Jugendlichen wurde aufgrund von Authentizität und emotionaler Wirkung dabei zunehmend eine pädagogische Effizienz über das historische Lernen hinaus zugeschrieben, z.B. im Rahmen von „Demokratieerziehung“ oder von „Bekämpfung des Rechtsextremismus“.¹⁰

Die Etablierung von Zeitzeugen im schulischen Rahmen lässt sich insgesamt nicht allein mittels der „Geschichte-von-unten“-Perspektive durch die mit der Oral History verbundenen Geschichtswerkstätten der späten 1970er und 1980er Jahre erklären, sondern durch eine Konvergenz institutioneller Veränderungen und zivilgesellschaftlicher Entwicklungen. Letztere waren jedoch entscheidend für die Entstehung und Etablierung eines dezentralen Netzwerks von NS-Gedenkstätten in der Bundesrepublik der 1980er Jahre – ein weiterer wichtiger Kontext für die Ausformung von Vermittlungspraxen mit Zeitzeugen.

Den ehemaligen Lagern und ihren baulichen Überresten kam in den ersten Jahrzehnten der Bundesrepublik eine kaum geschützte oder herausgestellte symbolische Bedeutung zu; viele Stätten verfielen oder wurden umgenutzt. Die DDR setzte dagegen mit den Mahn- und Gedenkstätten Buchenwald, Ravensbrück und Sachsenhausen zwischen 1958 und 1961 „ein an die Bundesrepublik herausforderndes Zeichen politischer Erinnerung“ (Knoch 2010, 119). In der Bundesrepublik entstanden erst Mitte der 1960er Jahre – auch als Reaktion darauf und im Kontext einer internationalen öffentlichen Wahrnehmung sowie auf Druck von Häftlingsverbänden – etwa mit dem Museum in Dachau und dem Dokumentenhaus in Bergen-Belsen die ersten, eher spärlich ausgestatteten Gedenkstätten, in denen es zu ritualisierten offiziellen Gedenkfeiern kam. Die Anfang der 1980er Jahre einsetzende, mit den Geschichtswerkstätten und der Oral History verbundene, Gedenkstättenbewegung baute dagegen auf aktive Auseinandersetzung. Aufgrund lokalgeschichtlicher Nachforschungen wurden auch die Existenz bis dato unbekannter bzw. verdrängter dezentraler Konzentrationslager aufgedeckt und Gedenkstätten gegründet. Diese Initiativen suchten gezielt die Zusammenarbeit mit Überlebenden und hatten den Anspruch, den Verfolgten „eine Stimme zu geben“. Die Gedenkstätten waren als Lernorte historisch-politischer Bildung insbesondere für Jugendliche und Schulklassen konzipiert und sollten die „Auseinandersetzung mit dem konkreten Geschehen vor Ort und eine [...] auf Empathie zielende [...] Begegnung mit den Geschichten der Verfolgten“ ermöglichen (Knoch 2010, 121 f.). In diesem Rahmen fanden Gedenkveranstaltungen, Führungen, Begegnungen und Gespräche mit Zeitzeugen statt. Im Zuge des Einigungsprozesses und der

¹⁰ Die vom entimon-Programm geförderte Broschüre „Gegen das Vergessen. Zeitzeugenbegegnungen, Spurensuche und Spielfilme zur Immunisierung [!] gegen Rechtsextremismus“ der Stiftung Lesen 2006 ist hier nur ein Beispiel unter vielen.

damit verbundenen Integration der ostdeutschen Gedenkstätten bzw. Einrichtung von Gedenkstätten, die an das Unrecht des SED-Regimes erinnern, erhielten die inzwischen sechzig mit Dokumentationen versehenen Gedenkstätten bundespolitische Bedeutung, die sich mit dem 1999 verabschiedeten Gedenkstättenkonzept auch in Form von Projektförderungen durch den Bund niederschlägt. Die Gedenkstätten rückten so sukzessive von der „Peripherie in das Zentrum der Geschichtskultur“ (Garbe 2005).

In den frühen Gedenkstättenkonzeptionen wurden Zeitzeugeninterviews aufgrund der „relativ dünne[n] Quellenlage“ als Ergänzung für fehlende andere Quellen eingesetzt. Diese Einbindung wurde maßgeblich durch die Oral History befördert und trug dazu bei, dass ab den späten 1970er Jahren auch in der Gedenkstättenarbeit neue Gesichtspunkte im Sinne einer ‚Geschichte von unten‘ fokussiert wurden. Fortan rückten beispielsweise in der Gedenkstätte Bergen-Belsen und der KZ-Gedenkstätte Neuengamme hinsichtlich der Lagergeschichte verstärkt Aspekte wie der Lageralltag und subjektive Perspektiven in den Mittelpunkt. Die Interviews dienten zunächst der Aufarbeitung der Lagergeschichte, wurden jedoch bald auch für museale Zwecke genutzt. Am Beispiel der drei Ausstellungen der Gedenkstätte Neuengamme lassen sich exemplarisch Etappen der Medialisierung und Musealisierung von Zeitzeugenaussagen festmachen: Auszüge in Ausstellungstexten (1981), Ausschnitte in Hörstationen (1995) und Videosequenzen in Sehstationen (2005) (vgl. de Jong 2011, 247-249). Viele der in Ausstellungen gezeigten Zeitzeugenvideos zeigen in der Form der Inszenierung der Zeitzeugen Parallelen zu Darstellungen im Zeitzeugenfernsehen auf.

Zeitzeugen tragen in Gedenkstätten und Museen damit seit den 1980er Jahren – ob in Veranstaltungen oder in medialisierter Form – zur Vermittlung von Geschichtsbildern bei (de Jong 2011, 256). Die klassische Methode der Oral History stößt hierbei an eine Grenze: Aus ausführlichen, lebensgeschichtlichen Interviews lassen sich nur schwer prägnante, ausreichend kurze und in den Ausstellungskontext passende Ausschnitte finden, wenn die Interviews nicht im Vornhinein auf diese Form der Veröffentlichung ausgerichtet sind, also einen hohen Inszenierungsgrad aufweisen. (Vgl. de Jong 2011, 254 f.) Dem Boom des Einsatzes von Zeitzeugen in zeitgeschichtlichen Ausstellungen steht eine Lücke der methodischen und theoretischen Reflexion dieser Museumspraxis gegenüber (de Jong 2011, 264).

Audio- und Videointerviews sind zu einem wichtigen Bestandteil der Sammlungs- und Forschungstätigkeit vieler Museen, Gedenkstätten und z.T. auch von Archiven zur Geschichte des Nationalsozialismus und des Holocaust geworden. Dabei hat sich das Spektrum der Interviewten und der Fragestellungen kontinuierlich erweitert: „Interviews werden nicht mehr nur geführt, um Forschungsfragen zu beantworten, sondern vor allem um die letzten persönlichen Erinnerungen vor dem Verschwinden zu bewahren.“ (de Jong 2011, 249) Das hier aufgerufene Motiv des Bewahrens angesichts des ‚Verschwindens der Zeitzeugen‘ des Holocaust und des Widerstands war bereits eine wichtige Begründung von Sammlungen schriftlicher Zeugnisse wie etwa der Wiener Library. Neue technische Möglichkeiten audiovisueller Dokumentation haben seit Ende der 1970er Jahre zu neuen Archivierungsprojekten geführt. Die Gründung des *Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies*¹¹ 1978 in Yale, das Interviews mit Überlebenden des Holocaust durchführt und sammelt, ist ein Meilen-

11 <http://www.library.yale.edu/testimonies/> (Abruf 23.10.2011).

stein für die Entwicklung der videobasierten Sicherung von Zeugnissen. Für die Videotechnik entschied man sich laut einem der Mitbegründer Geoffrey Hartman, da sie „Unmittelbarkeit“ gewährleistet und zur „Beweiskraft“ der Interviewzeugnisse beiträgt. Auch aus didaktischen Erwägungen heraus wurde hierauf Wert gelegt (de Jong 2011, 254). 1994 folgte mit ähnlichem Anspruch die Gründung von Steven Spielbergs *Survivors of the Shoah Visual History Foundation* des Shoah Foundation Institute for Visual History and Education der University of Southern California. 2001 startete in Deutschland das Projekt *Die Augen der Geschichte* der ZDF-Redaktion Zeitgeschichte unter der Leitung von Guido Knopp mit dem Ziel, „Tausende von Zeitzeugenstimmen zu sammeln“. ¹² Diese Stimmen beschränken sich aber keineswegs auf die Überlebenden der Shoah; dies zeigt, dass Zuschreibungen an Zeitzeugenschaft, die Rede vom ‚Verschwinden der Zeitzeugen‘ und das Motiv des Bewahrens auf vielfältige Gruppen und zeitgeschichtliche Bereiche verallgemeinert wurde.

Als Medium der Veröffentlichung für Zeitzeugenvideos wird seit Mitte der 2000er Jahre das Internet immer wichtiger. Ein Teil der Videos, die die *Survivors of the Shoah Visual History Foundation* sammelt, ist mittlerweile online abrufbar. ¹³ Das als *Die Augen der Geschichte* gestartete Projekt ist zwischenzeitlich im Zeitzeugenportal *Gedächtnis der Nation* des 2006 gegründeten Vereins *Unsere Geschichte. Das Gedächtnis der Nation* aufgegangen, und die Zeitzeugeninterviews sind ebenfalls in Ausschnitten online zugänglich. Augenfällig an letzterem Beispiel ist, dass sich die Funktion des Archivs dabei um einen gedächtnisbildenden Anspruch erweitert hat. Im Zusammenhang mit dieser Entwicklung wirft Dörte Hein die Frage auf, ob angesichts des ‚Verschwindens‘ der NS-Zeitzeugen „virtuelle Zeitzeugenschaft an die Stelle von gelebter“ tritt und ob es sich um „virtuelle[...] Repräsentanzen mit neuen Erinnerungskulturen“ handelt (Hein 2010, 25).

Für die politische Bildungsarbeit und die pädagogische Praxis in Gedenkstätten bedeutet der zunehmende Verlust der „körperliche[n] Präsenz“ der Zeitzeugen jedenfalls eine große Herausforderung, die über „Fragen der Möglichkeiten des technischen Hinüberrettens der Zeugnisse“ weit hinaus geht (Reichling 1998, 228). Auf die veränderte „kommunikative Situation des Zeitzeugengeprächs“ weisen Wolf Kaiser für die pädagogische Gedenkstättenarbeit (Kaiser 2009, 11-15) und Gottfried Kößler, aus der schulischen Praxis kommend, hin. Kößler betont, dass die „Begegnung mit Zeitzeugen“ in pädagogischen Formaten und schulischen Kontexten „authentisch“ und „soziale Wirklichkeit“ sei, die eine unmittelbare Wahrnehmung des Zeitzeugen und seiner Perspektive sowie eine „Effizienz“ der Bildungsarbeit gewährleiste. Internetquellen, der Einsatz virtueller Zeitzeugenberichte und anderer „archivierte[r] historische[r] Quellen“ wie videobasierte Zeitzeugeninterviews hingegen schaffen ein verändertes „Lernumfeld“ mit einer anderen „psychische[n] Dynamik“, worauf mit entsprechenden pädagogischen Konzepten reagiert werden müsse (Kößler 2007, 184-190). Juliane Brauer und Dorothee Wein sprechen zwar auch von „völlig andere[n] Herausforderungen“. Sie betonen aber auch deutlich die „neue[n] Chancen“ und kennzeichnen

¹² Homepage des Vereins „Die Augen der Geschichte“ <http://143.93.109.93:8090/info/verein> (Abruf 29.12.2011).

¹³ <http://dornsife.usc.edu/vhi/german/> (Abruf 23.10.2011) und unter www.vha.fu-berlin.de (Abruf: 04.11.2011).

Zeitzeugen-Videos als „ein motivierendes Medium“, dessen Einsatz aber besonderer methodischer Vorbereitungen bedürfe (Brauer/Wein 2009, 9-22).

Auch von wissenschaftlicher Seite werden im „allmählichen Verschwinden der Zeugen“ Chancen gesehen; der pädagogische Einsatz von Zeitzeugen wird zum Teil kritisch reflektiert. Für Dorothee Wierling ist die „vielbeschworene Bedeutung der unmittelbaren Begegnung mit den Zeitzeugen [...] nämlich nur auf den ersten Blick ein produktiver Moment. Selten geht er über Ehrfurcht, Scheu, Identifikation und im Extrem Überwältigung hinaus“. Sie plädiert dafür, die „systematische Sammlung und Auswertung von Lebensgeschichten als historische Quelle“ auch pädagogisch nutzbar zu machen (Wierling 2008, 35-36). Harald Welzer bezweifelt, dass Zeitzeugen medialisiert wirken können, kritisiert eine „kontraproduktiv[e]“ Vermittlungsleistung der Zeitzeugen und fordert eine „reflexive Erinnerungskultur“ verbunden mit einem Perspektivwechsel vom ‚Holocaust als Resultat‘ hin zur ‚Genese des Holocaust‘. Bezugspunkt für diese Frage könne nur die Gegenwart und nicht die Vergangenheit sein. Nicht um die „Entwicklung *universaler Verantwortungs- und Moralvorstellungen*“ sollte es gehen, sondern um Konzepte „*partikularer Verantwortungsstärkung*.“ Hierzu müsste die Bildungsarbeit „heroische Erzählungen“ und „Personalisierungen vermeiden“. Hinsichtlich der Arbeit mit Zeitzeugen hätte dies weitreichende Folgen: Die Teilnehmer an Veranstaltungen historischer und politischer Bildungsarbeit „müssen nun nicht mehr Zeitzeugen zuhören, sondern können selbst die Rolle von Zeugen ihrer eigenen Zukunft annehmen“ (vgl. Welzer 2012, 33-49).

Diese kritischen und zum Teil zugespitzten Beiträge anlässlich des Sterbens der letzten NS-Zeitzeugen bieten wichtige Diskussionspunkte für pädagogische Kontexte. Sie verkennen allerdings, dass sich Zeitzeugenschaft als geschichtskulturelles Muster im Laufe der NS-‚Vergangenheitsbewältigung‘ etabliert und ausdifferenziert hat und als solches über die NS-Zeugengeneration(en) hinauswirkt und so andere ‚Zeitzeugenschaften‘ präfiguriert. Von einer „kurze[n] Ära des Zeitzeugen“ (Welzer 2012, 35) zu sprechen greift damit zu kurz. Zeitzeugenschaft und die damit verbundenen Erscheinungsformen, Praxen, Zuschreibungen und Funktionen sind unter veränderten Vorzeichen ungebrochener Teil aktueller Geschichtskultur und entwickeln sich mit dieser weiter. Insofern ist Zeitzeugenschaft verstanden als (zeit)geschichtskulturelles Paradigma nicht aufspaltbar in ‚NS‘- und ‚DDR‘-Zeitzeugenschaft, sondern in ihrer Entwicklung gerade inmitten dieses Spannungsfeldes verortet. Muster des Einsatzes von Zeitzeugen in den Medien und im pädagogischen Bereich haben sich dabei nach 1989/90 zunächst vor allem auf die Aufarbeitung der DDR-Diktatur übertragen. Diese geschichtskulturelle Entwicklung von Zeitzeugenschaft nach 1989/90 wurde bisher jedoch nur in Ansätzen analysiert.

3. Zeitzeugen in der „Aufarbeitung“ und „Vermittlung“ von DDR-Geschichte

Die Einbettung des Zeitzeugen in Diskurse über die DDR begann bereits vor 1989/90. Die Verwendung des Begriffs lässt sich in bundesrepublikanischen Publikationen insbesondere zum 17. Juni 1953 in den 1980er Jahren belegen.¹⁴ Zu vermuten steht, dass die Renaissance der totalitarismustheoretischen Perspektive in den 1980er Jahren

14 Z.B. Wolfgang Seiffert: Die SED und die deutsche Frage: Analysen eines Zeitzeugen (1984), Karl Wilhelm Fricke: Der Arbeiteraufstand: Zeitzeugen und Zeitdokumente zum 17. Juni 1953 (1984) sowie der Band Zeitzeugen zum 17. Juni 1953 (1983) der Zeitschrift Deutschland Archiv.

die Übertragung der Figur des Zeitzeugen von der NS-Aufarbeitung auf Fragen der DDR-Geschichte befördert hat. Dies legt auch die anlässlich des 25. Jahrestags des Mauerbaus 1961 ausgestrahlte, zweiteilige Geschichtsdokumentation von Guido Knopp und Harald Schott *Die Mauer* (ZDF, 1986) nahe, die noch im gleichen Jahr mit dem *Jakob-Kaiser-Preis* des Bundesministeriums für innerdeutsche Fragen ausgezeichnet wurde. Zeitzeugen stellen hier neben nachgespielten Szenen ein wichtiges Inszenierungs- und Emotionalisierungsmoment dar (vgl. Schott 1988).

Zentrale Tendenzen des Einsatzes von Zeitzeugen in Fernsehdokumentationen über den Nationalsozialismus sind anhand dieses Beispiels somit auch im Kontext von DDR-Diskursen vor 1989/90 zu belegen und zu beobachten und setzen sich nach 1989/90 fort. Ausgangspunkt der Historisierung im Fernsehen ist dabei das Ende der DDR. Die „Friedliche Revolution“ ist bereits nach fünf Jahren Gegenstand historischer Fernsehdokumentationen, z.B. in dem ambitionierten, 1999 fortgesetzten und bis heute wirksamen Projekt *Chronik der Wende* des damaligen Ostdeutschen Rundfunks Brandenburg. Hier kommen bereits Zeitzeugen vor, allerdings nur ergänzend zu Nachrichtenausschnitten von westdeutschen Sendern und dem DDR-Fernsehen. Weitere fünf Jahre später lässt sich eine Verstärkung der Rolle der Zeitzeugen im Geschichtsfernsehen feststellen, die Hilde Hoffmann u.a. an der 1999 ausgestrahlten, sechsteiligen Dokumentation *Die Mauer. Eine deutsche Geschichte* (NDR, in Kooperation mit Spiegel TV, 1999) belegt. Je nachdem, ob es sich bei den Zeitzeugen um ehemalige Amtsträger, um einen Flüchtling, Fluchthelfer oder eine Mutter handelt, zeigen sich „unterschiedliche [...] Formen und Funktionen“ von Zeitzeugenschaft. Produktiv ist der Zeitzeugeinsatz dabei hinsichtlich einer „Personalisierung politischer Prozesse“ und der „Emotionalisierung“ im Sinne einer populären Geschichtsdarstellung. Die entkontextualisierte und universalisierende „Inszenierung der Zeitzeugenaussagen“ leistet dabei vielfach „Parallelisierungen der DDR mit dem Nationalsozialismus“ Vorschub. Die Authentifizierungsleistung von DDR-Zeitzeugenschaft wird eingegliedert in eine „nach 1989 dominante[...] historische[...] Lesart der DDR, die als gesamtdeutscher Konsens vorgestellt wird. 40 Jahre werden als sinnhafte Zeitspanne eines Hinarbeitens des ‚Westens‘ auf die Überwindung der DDR, als Verlängerung des Nationalsozialismus erzählt“ (Hoffmann 2003, 211-218).

Ähnliche universalisierende Muster setzen sich zumindest im Geschichtsfernsehen heute fort. Die Zuschauer erhalten dabei einen interpretationssteuernden Rahmen für ihre eigenen Erinnerungen.¹⁵ Dabei kommt es zu crossmedialen Entwicklungen. Das maßgeblich auf Guido Knopp zurückgehende und von einem breiten Akteursnetzwerk unterstützte Internetportal *Gedächtnis der Nation*, für das inzwischen Bundespräsident Joachim Gauck die Schirmherrschaft übernommen hat, arbeitet mit der Idee eines „Zeugenkollektivs“ (vgl. Hoffmann 2003, 218). Es wirbt sogar mit der Möglichkeit, als Zeitzeuge Teil des kollektiven Gedächtnisses zu werden. Dabei wird vordergründig ein sehr weiter Begriff von Zeitzeugenschaft angegeben, der zunächst keine Einschränkungen in Bezug auf Zeiträume, Ereignisse und Rollen macht. Eine nähere Analyse zeigt aber verschiedene Mechanismen und Strategien der Auswahl und Vereindeutigung von Zeitzeugenschaft zur Legitimation einer bestimmten Geschichtsdeutung. Zwar bietet der Onlineauftritt von *Gedächtnis der Nation* durch

15 Divergierende Erinnerungsperspektiven finden sich hier nicht wieder und werden durch Spartenangebote bedient.

Verknüpfung mit den *Social Media* Möglichkeiten der Partizipation und Interaktion; die Auswahl und Rahmung der zentralen Inhalte bleibt – wie bei anderen Portalen mit vergleichbarer Zielsetzung – jedoch redaktionell gesteuert.¹⁶

Die Geschichts- und Erinnerungskultur nach 1989/90 und damit auch ‚DDR-Zeitzeugenschaften‘ stehen insgesamt stark unter den Vorzeichen des durch das Internet in Gang gesetzten Medienwandels. Denn spätestens im Laufe der 2000er Jahre hat sich das ‚Internet als Ort der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit etabliert‘ (Hein 2010, 24). Partizipation, Individualisierung, Vernetzung, Multiperspektivität und Interaktivität sind laut Dörte Hein Potenziale des Internets, um erstarrte Formen des Gedenkens aufzubrechen. Sie gibt aber zu bedenken, dass das virtuelle Erinnern nicht losgelöst von tragenden gesellschaftlichen Diskursen stattfindet, sondern sich aus Geschichtsdarstellungen in Film, Fernsehen, Literatur, Schule und Familie speist (ebda, 26-27). Gerade an im Zuge des 20. Jahrestages der ‚Friedlichen Revolution‘ geförderten Internetprojekten lassen sich interessante Wechselbezüge zwischen privater, öffentlicher und offizieller Erinnerung festmachen.

Ein Beispiel hierfür ist das von der Zeitschrift *SUPERillu* und der Deutschen Gesellschaft e.V. initiierte sowie von der Bundesstiftung Aufarbeitung geförderte Portal *meinherbst89.de* unter Schirmherrschaft von Wolfgang Tiefensee, das Erlebnisberichte von Zeitgenossen des Mauerfalls und des Zeitraumes vor und nach der Maueröffnung versammelt. In mehreren Aufrufen, die auch parallel in der *SUPERillu* veröffentlicht worden sind, wurde dazu aufgefordert, persönliche Erinnerungen an die Zeit des ‚Herbst 1989‘ aufzuschreiben und einzureichen. Durch die vielen unterschiedlichen Zeitzeugenberichte könnten laut Initiatoren die historischen Ereignisse aus verschiedenen Sichtweisen präsentiert werden. 215 dieser Erlebnisberichte stehen zur freien Verfügung im Netz. Eine Analyse dieses Materials zeigt aber, dass die Fragen und Themenvorschläge in den Aufrufen für die Inhalte der Berichte teilweise richtungweisend und bestimmend waren. Trotz der freien Eingabefunktion und der freien Themenwahl sind die Erlebnisberichte auf sieben große Themenschwerpunkte mit bestimmbar Motiven und Topoi reduzierbar. Daraus resultiert, dass nicht mehrere, unterschiedliche Deutungen der Vergangenheit entstanden sind, sondern eher verschiedene Facetten eines bestimmten Geschichtsbildes.¹⁷

Auch im Bereich der Museen und Gedenkstätten stehen Zeitzeugen im Spannungsfeld von individueller Perspektive und Geschichtsvermittlung. Schon ein kurssorischer Blick auf die vielfältige Landschaft der DDR-Museen und Gedenkstätten mit DDR-Bezug zeigt ihre unübersehbare Präsenz in der Musealisierungspraxis zur DDR-Geschichte, deren Anfänge in den letzten Monaten des Bestehens des ostdeutschen Staates liegen. Darüber hinaus ist dieser Prozess durch die anhaltende Herausforderung der Musealisierung der ‚doppelten deutschen Nachkriegsgeschichte‘ (Faulen-

16 Eckart Bednarski: Das Gedächtnis der Nation. Selektive Zeitzeugenschaft im Kampf um die Deutungshoheit; Christine Bunzel: Wenn Zeitzeugen namenlos bleiben. Zeitzeugeinsatz zur DDR-Geschichte im Internetportal *deineGeschichte.de*; Anton Schmatz: Implizite Zeitzeugen im Web 2.0 am Beispiel von *einestages.de*. Projektarbeiten im geschichtsdidaktischen Seminar ‚DDR-Vermittlung und Medialisierung: Zeitzeugen im Internet‘ (Leitung: Christian Ernst). Sommersemester 2011, Universität Potsdam.

17 Knut Deumlich: Die Meistererzählung vom Herbst 1989. Eine Analyse von Multiperspektivität in Internetportalen mit freier Eingabemöglichkeit anhand des Portals ‚Mein Herbst ‘89‘. Projektarbeit im o.g. Seminar.

bach 2005, 10) gekennzeichnet. In der Gründungsgeschichte der Gedenkstätten zu politischer Repression und deutscher Teilung haben sich bestimmte Zeitzeugenperspektiven von Opfer- und Bürgerrechtsgruppen in vielen Fällen mit geschichtspolitischen Interessen konfliktreich verschränkt und so gerade auch in den 2000er Jahren in vielen Fällen totalitarismustheoretische Geschichtsdeutungen verstärkt, in deren Vermittlung Zeitzeugen in unterschiedlicher Weise eingebunden werden.¹⁸ Das umstrittenste Beispiel hierfür bildet die Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, die „auf die rein subjektive und betroffenenbetonte Geschichtsvermittlung“ setzt. „Hierfür wurde das Zeitzeugenangebot außergewöhnlich stark ausgebaut, ohne dass begleitende, objektivierende Informationsmaterialien und Ausstellungen bzw. Beschilderungen folgten, die diese opferzentrierte, monoperspektivische Geschichtsvermittlung in einen übergeordneten historischen Kontext eingebettet hätten“ (Rudnick 2011, 330). In der Verbindung mit der Authentizität des Ortes erhalten die Zeitzeugen, die durch die Gedenkstätte führen und dabei oft einseitige Geschichts- und Gegenwartsdeutungen vermitteln, eine wirkungsmächtige Autorität, die gerade von jugendlichen Besuchern kaum hinterfragt wird und bis zur Überwältigung führen kann (vgl. Ernst/Schneider 2010; Neiss 2011). Diese Problematik lässt sich – meist in abgeschwächter Form – auch andernorts beobachten.

Auf der anderen Seite sind – gerade in den meisten Einrichtungen zum Themenfeld der deutschen Teilung – in Bezug auf Deutungen offenere Gedenkstättenkonzepte zu verzeichnen, in denen Zeitzeugen im Rahmen eines multiperspektivischen Ansatzes eingebettet sind. So werden in der Gedenkstätte Berliner Mauer und der Erinnerungsstätte Notaufnahmelager Marienfelde die Führungen ausschließlich durch wissenschaftlich qualifizierte Referenten durchgeführt, ein moderiertes Zeitzeugengespräch ist optional. Dabei wird sowohl Wert darauf gelegt, dass die „individuellen Erfahrungen des Zeitzeugen [...] nicht in Abrede gestellt“ werden, als auch darauf, dass die Teilnehmenden „eine bestimmte Geschichtsinterpretation zurückweisen“ können. (Passens 2009, 297-298). Einige Gedenkstätten führen inzwischen nicht nur eigene Interviewprojekte für ihre Sammlung und Ausstellungen durch und organisieren Zeitzeugengespräche vor Ort, sondern bemühen sich um eine Vermittlung von Zeitzeugengesprächen über den eigenen Rahmen hinaus. So haben die Gedenkstätten Berliner Mauer, Berlin-Hohenschönhausen und die Bundesstiftung Aufarbeitung gefördert vom Bund ein koordinierendes Zeitzeugenbüro eingerichtet, das Zeitzeugen – ähnlich wie in den 1990er Jahren durch zivilgesellschaftliches Engagement initiierte Zeitzeugenbörsen – auch online vermittelt.¹⁹

Dagegen findet man den Begriff ‚Zeitzeuge‘ in den Angeboten der vielen meist privat gegründeten und zum Teil kommerziell betriebenen DDR-Museen in Ostdeutschland und Berlin (vgl. Benz 2011, 995-997) bisher eher selten, obwohl diese oft von den Perspektiven ihrer Macher geprägt sind. Auch in professionell betriebenen Museen und Ausstellungen zu alltagsgeschichtlichen Themen werden Zeitzeugen

18 Die sehr unterschiedlichen, komplexen und konfliktreichen Gründungs- und Entwicklungsgeschichten wichtiger Gedenkstätten zeichnet Claudia Rudnick (2011) detailreich nach. Zur Museums- und Gedenkstättenlandschaft zur DDR-Geschichte vgl. auch Kaminsky 2007, Zündorf 2009 und Benz 2011.

19 www.ddr-zeitzeuge.de (Abruf: 27.05.2012). Die Bundesstiftung Aufarbeitung betreibt parallel dazu das Zeitzeugenportal www.zeitzeugenbuero.de (Abruf: 27.05.2012), das die erweiterte Form des zum 20. Jahrestag der „Friedlichen Revolution“ eingerichteten Zeitzeugenportals www.zeitzeugenportal1990.de (Abruf: 27.05.2012) darstellt.

selten *explizit* in Vermittlungskonzepte eingebunden, jedoch finden sich auch hier Formen *impliziter Zeitzeugenschaft* (auf diesen neu konzipierten Begriff wird weiter unten ausführlich eingegangen). So werden etwa im privaten DDR Museum in Berlin bewusst keine Führungen durch Zeitzeugen angeboten. Seitens der Referenten und der Museumsleitung wird die Gefahr der Subjektivität von Zeitzeugen bei Führungen zwar betont, jedoch sind die Führungen davon unbenommen stark subjektiv geprägt, indem die Besucherreferenten ihre Kompetenz in Führungen oft durch die Wiedergabe persönlicher Erinnerungen oder Erinnerungen persönlich bekannter Dritter legitimieren.²⁰

Im Themenfeld „DDR-Alltagsgeschichte“ lassen sich zudem aktuelle Verschiebungen beobachten. Beispielsweise setzte das Dokumentationszentrum Alltagskultur der DDR in Eisenhüttenstadt in seiner vorherigen Dauerausstellung auf die Wirkung der Objekte, die häufig Erinnerungs- und Kommunikationsanlass gerade für ostdeutsche Besucher waren.²¹ In der neuen Ausstellung sind die Objekte jedoch stärker kontextualisiert, und auch Zeitzeugen kommen an Hörstationen zu Wort. Zeitzeugenaudios und -videos sind auch ein wichtiger Teil der Konzeption der 2011 eröffneten Ausstellung „GrenzErfahrungen. Alltag der deutschen Teilung“ im Tränenpalast sowie im ebenfalls von der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (HdG) getragenen Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig. Diese Ausstellungen müssen sich der Herausforderung und dem Potenzial stellen, dass Museumsbesucher häufig auch Zeitzeugen sind und hier unterschiedliche Perspektiven aufeinanderstoßen.²² Das HdG zeichnet ebenfalls für eine Ausstellung zum DDR-Alltag verantwortlich, die 2013 in der Berliner Kulturbrauerei eröffnet werden soll. Diese Beispiele zeigen, dass das Themenfeld Alltag verstärkt im offiziellen Geschichtsdiskurs verankert und in das „Diktaturgedächtnis“ (Martin Sabrow) integriert wird. Viele ostdeutsche Regionalmuseen, z.B. Industrie- und Agrarmuseen bieten dabei schon lange Potenzial als Lernorte für alltagsgeschichtliche Themen, werden jedoch nicht als Lernorte für DDR-Geschichte gekennzeichnet und genutzt; auch von Zeitzeugen wird hier (noch) nicht gesprochen. Wie etwa im – bisher nicht als DDR-Lernort ausgewiesenen – Industriemuseum Brandenburg, wo ehemalige Arbeiter durch den erhaltenen Teil einer Werkshalle des ehemaligen Stahlwerks Brandenburg führen. Interviews haben ergeben, dass sich diese nicht in einer Zeitzeugenrolle sehen, jedoch in ihre technisch ausgerichteten Führungen sehr häufig Erinnerungen an die Arbeits- und Alltagswelt des DDR-Großbetriebes einflechten und dabei durchaus unterschiedliche Deutungen in Bezug auf sozialpolitische und alltagsgeschichtliche Gesichtspunkte der DDR-Geschichte transportieren.²³

20 Michaela Behrens, Mathieu Esquaich, Martina Münch, Philipp Schüler (2011): Studie über die Vermittlung von DDR-Geschichte im DDR Museum Berlin. Projektarbeit im geschichtsdidaktischen Seminar „Zeitzeugen an DDR-Lernorten“ (Leitung: Christian Ernst), Wintersemester 2010/11, Universität Potsdam.

21 Janine Rommer, Diana Paulig (2011): Die Nutzung des „Dokumentationszentrums Alltagskultur der DDR“ in Eisenhüttenstadt, Projektarbeit im o.g. Seminar.

22 Gundula Klein: Der Zeitzeuge als Museumsbesucher (Tagung Gedenkstättenarbeit und Zeitzeugeninterviews. Veranstaltet von Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur und Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V). Bad Arolsen 17. - 18. 11. 2011.

23 Sarah Tong Luna, Mathias Frohl: Das Industriemuseum Brandenburg – ein DDR-Lernort? Projektarbeit im o.g. Seminar.

Die Themen Arbeit und Wirtschaft sind auch in der Arbeit mit Zeitzeugen in der Bildungslandschaft unterrepräsentiert. Dies ist ein Befund der Expertise von Heidi Behrens, Paul Ciupke und Norbert Reichling der wissenschaftlich-pädagogischen Arbeitsstelle des HU-Bildungswerks NRW zur Arbeit mit Zeitzeugen zum Themenfeld DDR in der außerschulischen Bildung, für die u.a. Programme und Materialien von 95 Bildungseinrichtungen der Jugend- und Erwachsenenbildung aus fünf Bundesländern der Jahre 2010 und 2011 untersucht wurden (Behrens et al. 2012). Zu der Entwicklung der pädagogischen Arbeit mit Zeitzeugen in der schulischen und außerschulischen DDR-Vermittlung gibt es bisher keine Untersuchungen. Es ist aber davon auszugehen, dass sich die Arbeit mit „DDR-Zeitzeugen“ bereits im Laufe der 1990er Jahre entwickelt hat, während die anfangs häufigen Ost-West-Begegnungen schon Mitte der 1990er Jahre zurückgingen. Eine Vorgängerexpertise zur DDR-Vermittlung in der außerschulischen Bildung 2006 kommt zu dem Schluss, dass Gespräche mit Zeitzeugen „oftmals [...] über einen Belegcharakter für verschiedene Phasen und politische Positionen“ nicht hinaus kommen und sich auf wenige Teilbereiche beschränken (Behrens et al. 2006, 82). Dieser Befund hat sich für die Jahre 2010/2011 etwas differenziert: Zeitzeugen spielen bei den Themen Repression und politische Verfolgung, Opposition, Widerstand, „Friedliche Revolution“, Mauerbau und deutsche Teilung und Fluchterfahrungen sowie Jugend in der DDR eine besondere Rolle. Auch Alltagsaspekte werden zunehmend in die Arbeit mit Zeitzeugen einbezogen. Dabei zeigen sich unterschiedliche pädagogische Zielsetzungen: Auf der einen Seite sollen Zeitzeugen vermitteln, „wie es damals war“, Geschichte veranschaulichen, Lebensgeschichten würdigen und Haltungen wie Mut, Widerspruch u.a. tradieren. Auf der anderen Seite wird in ihnen Potenzial für aktivierend-kommunikatives Lernen, die Auseinandersetzung mit Subjektivität und Mehrstimmigkeit oder biografische Selbstreflexion gesehen. Während Zeitzeugen von einigen Pädagogen als „niedrigschwelliges“, auch unterhaltsames „Medium“ gesehen werden, verweisen andere auf die pädagogische Komplexität dieser Arbeit. In der Erwachsenenbildung dominieren eher klassische Formate wie der Zeitzeugenvortrag mit anschließender Diskussion, während gerade in der Jugendbildung zum Teil anspruchsvolle Projektarbeit mit Zeitzeugen durchgeführt wird. Die Arbeitsformen mit Zeitzeugen werden also einerseits als „Instrumente der Wissensvermittlung oder der emotionalen Verstärkung von erwünschten Geschichtsbildern eingesetzt“, andererseits stehen dem Formen reflexiver Zeitzeugenarbeit gegenüber, „in denen Subjektivität anerkannt und darüber hinaus ein ergebnisoffener, interpretativer Ansatz praktiziert wird“ (Behrens et al. 2012, 78).

Didaktische Reflexion und Austausch zur Zeitzeugenarbeit unter veränderten geschichtskulturellen Bedingungen haben gerade erst begonnen. Sie werden auch Veränderungen geschichtswissenschaftlicher Paradigmen einbeziehen müssen. So sind Ansätze im Sinne einer deutsch-deutschen Beziehungsgeschichte in der Bildungsarbeit zum Thema DDR eher selten. Von ‚Zeitzeugen der Bundesrepublik‘ ist bisher kaum die Rede, dagegen dominiert die Konstellation ‚ostdeutscher‘ Zeitzeugen vor mehrheitlich ‚westdeutschem‘ Publikum. Eine Ausnahme bilden Zeitzeugengespräche und -projekte mit Migranten im interkulturellen Unterricht und in der Jugendbildungsarbeit (Jugendbildungsstätte Anne Frank 2006), was einen neuen geschichtspolitischen Fokus im Zeichen der Debatte um die „Einwanderungsgesellschaft“ widerspiegelt.

4. Schlussfolgerungen

Zeitzeugenschaft im Kontext der DDR-Aufarbeitung basiert auf bereits etablierten geschichtskulturellen und -politischen Mustern, die sich, wie oben dargestellt, über Jahrzehnte hinweg in verschiedenen Kontexten der NS-,Vergangenheitsbewältigung‘ entwickelt haben. Praxen mit Zeitzeugen stehen hier im Spannungsfeld geschichtspolitischer Debatten, die die gegensätzlichen Bezugspunkte einer häufig totalitarismustheoretisch eingefärbten Delegitimierung der DDR sowie die Forderung nach einer pluralen Aufarbeitung und kritischen Historisierung umfassen. Zeitzeugen werden damit im Kontext der DDR-Aufarbeitung einerseits zur Vermittlung von bestimmten Geschichtsbildern in Anspruch genommen, andererseits sollen sie (nicht immer kontroverse oder gar ergebnisoffene) Multiperspektivität ermöglichen (vgl. Ernst 2012). Weitere Spezifika der „DDR-Zeitzeugenschaft“ sind der größer werdende und – je nach historischer Phase – zugleich immer noch geringe historische Abstand zur DDR und damit verbunden eine fluide Grenze von Zeitzeugenschaft und Zeitgenossenschaft, die Beziehungen und Abgrenzungen deutsch-deutscher Geschichte (und Erzählungen) sowie die unterschiedlichen Voraussetzungen verschiedener Rezipientengruppen (Ost/West-Sozialisation). Der Begriff ‚Zeitzeuge‘ hat sich dabei gerade in massenmedialen Kontexten kontinuierlich erweitert (vgl. u.a. Classen 2012. 300-320), wenn auch in den Inszenierungsformen nicht immer von vorgeprägten Mustern der Darstellung von Opfern des Nationalsozialismus als Zeitzeugen gelöst. Diese komplexe Einbettung von DDR-Zeitzeugenschaft bedeutet, dass Rahmungen, Funktionen und Zuschreibungen von Zeitzeugenschaft sowie Entscheidungen darüber, wer als „DDR-Zeitzeuge“ bezeichnet wird bzw. überhaupt und mit welchen Motiven bereit ist, Zeitzeuge zu sein, sich an spezifischen Kontexten festmachen. Geschlossene Definitionen wären insofern normativ; wichtig erscheint uns aber eine Differenzierung des Zeitzeugenbegriffs – nicht nur für die historische Analyse von Zeitzeugenschaft, sondern auch für die praktische Arbeit mit Zeitzeugen:

Implizite Zeitzeugen können im Prinzip alle sein, die direkte oder indirekte Erinnerungen mit einem Ereignis, einer historischen Phase oder einem politischen System verbinden. Sie treten aber nicht als Zeitzeugen auf bzw. werden nicht als solche bezeichnet. Implizite Zeitzeugenschaft ist relevant (1.) in Bezug auf eine potenzielle *explizite* Zeitzeugenschaft („zum Zeitzeugen gemacht werden“), (2.) in Bezug auf geschichtskulturelle Akteurspositionen, (z.B. wenn subjektive Perspektiven von Forschenden oder Vermittelnden zum Tragen kommen) sowie (3.) in Bezug auf Kommunikationssituationen der Zeitzeugenarbeit (Zeitzeugenschaft des Publikums oder der Moderierenden).

Explizite Zeitzeugen sind solche, die in einem bestimmten Diskurszusammenhang öffentlich als Zeitzeugen auftreten oder präsentiert und als Zeitzeugen bezeichnet werden oder deren öffentliche Präsentation durch Rekurs auf geschichtskulturelle Muster eine solche Bezeichnung nahelegt. Je nach Kontext können sich Äußerungsposition (z.B. prominent vs. unbekannt), Äußerungssituation (z.B. Präsenz vs. Medialisierung, Vortrags-, Gesprächs- oder Interviewsituation), Perspektive (z.B. Täter vs. Opfer, Funktionsträger vs. Privatmensch, politische Einstellung) und Darstellungsweise (z.B. vorbereitet vs. spontan, routiniert vs. ersterzählend) erheblich unterscheiden.

Insgesamt ist es produktiv, Verbindung- und Umschlagspunkten zwischen impliziter und expliziter Zeitzeugenschaft Aufmerksamkeit zu widmen, um die vielschichtigen Voraussetzungen und Prozesse von Zeitzeugenarbeit angemessen beschreiben zu können. Dies gilt insbesondere für die Oral History: Ihre Interviewpartner, deren Erzählung und Darstellung quellenkritisch in einem Forschungszusammenhang ausgewertet und/oder (in Auszügen) veröffentlicht wird, befinden sich im Zwischenraum von impliziter und expliziter Zeitzeugenschaft. Der Prozess der Veröffentlichung steht angesichts von Tendenzen der Medialisierung, Professionalisierung und Institutionalisierung der Geschichtskultur seit den 1990er Jahren unter einem erhöhten Erwartungs-, Anforderungs- und Funktionalisierungsdruck. Oral History produziert damit vermehrt Material für öffentliche Darstellungen. Zu Fragen der Interviewsituation und Quellenproduktion hat sich eine produktive methodische Reflexion entwickelt, weniger um den immer wichtiger werdenden Aspekt der Veröffentlichung. Über die praktischen, ethischen und geschichtspolitischen Dimensionen der Veröffentlichung und der Explizitheit von Zeitzeugen sollten Wissenschaftler, Geschichtsdidaktiker und die anderen Akteure der Geschichtskultur im Sinne einer *Public Oral History* gemeinsam reflektieren. Wünschenswert wäre eine starke Positionierung der Oral History und die Verteidigung eines ihrer ursprünglichen Anliegen: eines demokratischen, weil streitbaren, dialogischen und inkludierenden „Raum[s] sozialer Begegnung“ (Lutz Niethammer) mit Geschichte.

LITERATUR

- Assmann, Aleida (2007): Vier Grundtypen von Zeugenschaft. In: Fritz Bauer Institut (Hg.): *Zeugenschaft des Holocaust. Zwischen Trauma, Tradierung und Ermittlung*. Frankfurt/New York: Campus, 33-51.
- Bayer, Erich und Frank Wende (Hg.) (1995): *Wörterbuch zur Geschichte. Begriffe und Fachausdrücke*. 5., neugestaltete und erweiterte Auflage. Stuttgart: Kröner.
- Behrens, Heidi, Paul Ciupke und Norbert Reichling (2006): *Die Auseinandersetzung mit der DDR-Geschichte in der politischen Erwachsenenbildung*. Essen.
- Behrens, Heidi, Paul Ciupke und Norbert Reichling (2012): *Zeitzeugenarbeit zur DDR-Geschichte in der außerschulischen politischen Bildung. Eine Analyse von Angeboten in fünf Bundesländern*. In: *Zeitzeugenarbeit zur DDR-Geschichte – Historische Entwicklungslinien – Konzepte – Bildungspraxis*. Hg. vom Bildungswerk der Humanistischen Union NRW und Zeitpfeil Studienwerk Berlin-Brandenburg. Essen: Klartext (Werkhefte für politische Bildung, 10), 46-95.
- Benz, Wolfgang (2011): Die DDR als Museumsobjekt. In: *Zeitschrift für Geschichte* 59 (12), 995-1007.
- Bösch, Frank (2008): *Geschichte mit Gesicht. Zur Genese des Zeitzeugen in Holocaust-Dokumentationen seit den 1950er Jahren*. In: Thomas Fischer und Rainer Wirtz (Hg.): *Alles authentisch? Popularisierung der Geschichte im Fernsehen*. Konstanz: UVK, 51-73.
- Brauer, Juliane und Dorothee Wein (2009): *Historisches Lernen mit lebensgeschichtlichen Videointerviews – Beobachtungen aus der schulischen Praxis mit dem Visual History Archive*. In: *GedenkstättenRundbrief* (153), 9-22.
- Ernst, Christian und Ulrike Schneider (2010): *Einsatz von Zeitzeugen zur DDR-Geschichte: Probleme und Potenziale*. In: *Außerschulische Bildung* (4), 351-356.
- Classen, Christoph (2012): *Der Zeitzeuge als Artefakt der Medienkonsumgesellschaft. Zum Verhältnis von Medialisierung und Erinnerungskultur*. In: Martin Sabrow und Norbert Frei (Hg.): *Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945*. Göttingen: Wallstein, 300-320.

- Ernst, Christian (2012): Zeitzeugen der DDR-Geschichte: Überwältigungsrisiko oder Potenzial für Multiperspektivität? In: *Zeitzeugenarbeit zur DDR-Geschichte – Historische Entwicklungslinien – Konzepte – Bildungspraxis*. Hg. vom Bildungswerk der Humanistischen Union NRW und Zeitpfeil Studienwerk Berlin-Brandenburg. Essen: Klartext (Werkhefte für politische Bildung, 10), 2-7.
- Faulenbach, Bernd (2005): Zur Einführung in die Tagung „Asymmetrisch verflochtene Parallelgeschichte?“. In: Bernd Faulenbach und Franz-Josef Jelich (Hg.): *Asymmetrisch verflochtene Parallelgeschichte? Die Geschichte der Bundesrepublik und der DDR in Ausstellungen, Museen und Gedenkstätten*. Essen: Klartext, 9-14.
- Fischer, Thomas (2008): *Erinnern und Erzählen. Zeitzeugen im Geschichts-TV*. In: Thomas Fischer und Rainer Wirtz (Hg.): *Alles authentisch? Popularisierung der Geschichte im Fernsehen*. Konstanz: UVK, 33-50.
- Frei, Norbert (2009): *1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewusstsein der Deutschen*. Erw. Taschenbuchausgabe München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Garbe, Detlef (2005): Von der Peripherie in das Zentrum der Geschichtskultur. Tendenzen der Gedenkstättenentwicklung. In: Bernd Faulenbach und Franz-Josef Jelich (Hg.): *Asymmetrisch verflochtene Parallelgeschichte? Die Geschichte der Bundesrepublik und der DDR in Ausstellungen, Museen und Gedenkstätten*. Essen: Klartext, 59-85.
- Grele, Ron (2007): Stages in the evolution of oral history. In: Almut Leh und Lutz Niethammer (Hg.): *Kritische Erfahrungsgeschichte und grenzüberschreitende Zusammenarbeit. The Networks of Oral History*, Festschrift für Alexander von Plato, Sonderheft: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen (20. Jg.), 30-35.
- Hartewig, Karin (2001): „Proben des Abgrunds, über welchem unsere Zivilisation wie eine Brücke schwebt“. Der Holocaust in der Publizistik der SBZ/DDR. In: Norbert Frei und Sybille Steinbacher (Hg.): *Beschweigen und Bekennen. Die deutsche Nachkriegsgesellschaft und der Holocaust*. Göttingen: Wallstein, 35-50.
- Hasberg, Wolfgang (2006): Erinnerungs- oder Geschichtskultur? Überlegungen zu zwei (un-)vereinbaren Konzeptionen zum Umgang mit Gedächtnis und Geschichte. In: Olaf Hartung (Hg.): *Museum und Geschichtskultur. Ästhetik – Politik – Wissenschaft*. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte, 32-59.
- Hein, Dörte (2010): Virtuelles Erinnern. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* (25-26), 23-29.
- Hoffmann, Hilde (2003): Der Zeitzeuge als Fernsehfigur. Zeitzeugeneinsatz in Dokumentationen zum 40. Jahrestag des Mauerbaus. In: *Jahrbuch für Pädagogik*, 207-220.
- Jong, Steffi de (2011): Bewegte Objekte. Einleitende Gedanken zur Musealisierung des Zeitzeugen. In: Sibylle Schmidt, Krämer Sybille und Ramon Voges (Hg.): *Politik der Zeu-genschaft. Zur Kritik einer Wissenspraxis*. Bielefeld: Transcript, 243-264.
- Jugendbildungsstätte Anne Frank (2006): *Zeitzeugengespräche mit Migrantinnen und Migranten. „Interessante Erwachsene“ im interkulturellen Unterricht und in der Jugendbildungsarbeit*. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel.
- Kaiser, Wolf (2009): Zeitzeugenberichte in der Gedenkstättenpädagogik. In: *Gedenkstätten-Rundbrief* (152), 11-15.
- Kaminsky, Anne (Hg.) (2007): *Orte des Erinnerns. Gedenkzeichen, Gedenkstätten und Museen zur Diktatur in SBZ und DDR*. 2. Aufl. Berlin: Christoph Links.
- Keilbach, Judith (2008): *Geschichtsbilder und Zeitzeugen. Zur Darstellung des Nationalsozialismus im bundesdeutschen Fernsehen*. Münster: Lit.
- Kenkmann, Alfons, Signe Barschdorff und Katja Fausser (1997): *Jugendliche erforschen die Vergangenheit. Annotierte Bibliographie zum Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten*. Hamburg: Edition Körber-Stiftung.
- Kleßmann, Christoph (1997): *Zwei Staaten, eine Nation. Deutsche Geschichte 1955-1970*. 2. überarb. u. erw. Aufl. Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung.

- Knoch, Habbo (2010): Die Rückkehr der Zeugen. Gedenkstätten als Gedächtnisorte der Bundesrepublik. In: Gerhard Paul und Bernhard Schoßig (Hg.): Öffentliche Erinnerung und Medialisierung des Nationalsozialismus. Eine Bilanz der letzten dreißig Jahre. Göttingen: Wallstein, 116-137.
- Kößler, Gottfried (2007): Gespaltenes Lauschen. Lehrkräfte und Zeitzeugen in Schulklassen. In: Fritz Bauer Institut (Hg.): Zeugenschaft des Holocaust. Zwischen Trauma, Tradierung und Ermittlung. Frankfurt/New York: Campus, 176-195.
- Leh, Almut (2000): Forschungsethische Probleme in der Zeitzeugenforschung. In: BIOS 13 (1), 64-76.
- Leo, Annette (1998): Geschichtsbewußtsein „herstellen“ – ein Rückblick auf Gedenkstättenarbeit in der DDR. In: Heidi Behrens-Cobet (Hg.): Bilden und Gedenken. Erwachsenenbildung in Gedenkstätten und an Gedächtnisorten. Essen: Klartext-Verlag (Geschichte und Erwachsenenbildung, 9), 35-51.
- Lüpke, J. von (2004): Zeuge; Zeugnis. II. Theologie. In: Joachim Ritter, Karlfried Gründer und Gottfried Gabriel (Hg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie (HWPh). Bd. 12, W-Z. Völlig Neubearb. Ausg. des „Wörterbuchs der philosophischen Begriffe“ von Rudolf Eisler. Basel: Schwabe, 1325-1330.
- Metzler, Gabriele (2004): Einführung in das Studium der Zeitgeschichte. Paderborn: Schöningh.
- Michaelis, Andree (2011): Die Autorität und Authentizität der Zeugnisse von Überlebenden der Shoah. Ein Beitrag zur Diskursgeschichte der Figur des Zeugen. In: Sibylle Schmidt, Sybille Krämer und Ramon Voges (Hg.): Politik der Zeugenschaft. Zur Kritik einer Wissenspraxis. Bielefeld: Transcript, 265-284.
- Neiss, Marion (2011): Historisches Lernen durch Emotionen. Die Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen. Eindrücke. In: Zeitschrift für Geschichte 59 (12), 1025-1032.
- Niethammer, Lutz (1980): Einführung. In: Lutz Niethammer (Hg.): Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“. Frankfurt am Main: Syndikat Autoren- und Verlagsgesellschaft, 7-26.
- Ortmeyer, Benjamin (1996): Über den ambivalenten Begriff des Zeitzeugen. In: HLZ (6), 24-25.
- Passens, Katrin (2009): Augenzeugen und mündliche Quellen. Zeitzeugengespräche in der historisch-politischen Bildungsarbeit. In: Heidi Behrens, Paul Ciupke und Norbert Reichling (Hg.): Lernfeld DDR-Geschichte. Ein Handbuch für die politische Jugend- und Erwachsenenbildung. Schwalbach/Ts.: Wochenschau-Verlag (Politik und Bildung, 51), 295-304.
- Peitsch, Helmut (2008): „Blut kittet“ (Bruno Apitz): Veröffentlichungen letzter Briefe von Widerstandskämpfern als „Märtyrer einer neuen Ordnung“ in Ost- und Westdeutschland zwischen 1945 und 1961. In: Christa Ebert und Brigitte Sändig (Hg.): Ideen und Bilder von Gemeinschaftlichkeit in Ost und West. Frankfurt a.M. u.a.: Lang, 81-94.
- Plato, Alexander von (2011): Oral History und Biografie-Forschung als „Verhaltens- und Erfahrungsgeschichte“: Eine wissenschaftsgeschichtliche Skizze. In: Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegungen (45), 37-49.
- Popp, Susanne (2010): Nationalsozialismus und Holocaust im Schulbuch. Tendenzen der Darstellung in aktuellen Geschichtsschulbüchern. In: Gerhard Paul und Bernhard Schoßig (Hg.): Öffentliche Erinnerung und Medialisierung des Nationalsozialismus. Eine Bilanz der letzten dreißig Jahre. Göttingen: Wallstein, 98-115.
- Reichling, Norbert (1998): Vom antifaschistischen Pathos zur „normalen“ Bildungsarbeit? Probleme und Perspektiven für die historisch-politische Erwachsenenbildung. In: Heidi Behrens-Cobet (Hg.): Bilden und Gedenken. Erwachsenenbildung in Gedenkstätten und an Gedächtnisorten. Essen: Klartext-Verlag (Geschichte und Erwachsenenbildung, 9), 223-239.

- Rothfels, Hans (1953): Zeitgeschichte als Aufgabe. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 1 (1), 1-8.
- Rudnick, Carola S. (2011): Die andere Hälfte der Erinnerung. Die DDR in der deutschen Geschichtspolitik nach 1989. Bielefeld: Transcript.
- Sabrow, Martin (2012): Der Zeitzeuge als Wanderer zwischen zwei Welten. In: Martin Sabrow und Norbert Frei (Hg.): Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945. Göttingen: Wallstein, 13-33.
- Satjukow, Silke (2012): „Zeitzeugen der ersten Stunde“. Erinnerung an den Nationalsozialismus in der DDR. In: Martin Sabrow und Norbert Frei (Hg.): Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945. Göttingen: Wallstein, 201-224.
- Schildt, Axel und Detlef Siegfried (2009): Deutsche Kulturgeschichte. Die Bundesrepublik - 1945 bis zur Gegenwart. Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung.
- Schoenberner, Gerhard (2006): Joseph Wulf. Aufklärer über den NS-Staat. Initiator der Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz. Berlin: Hentrich & Hentrich (Jüdische Miniaturen, 39).
- Scholz, Olaf R. (2011): Das Zeugnis anderer – Sozialer Akt und Erkenntnisquelle. In: Sibylle Schmidt, Sybille Krämer und Ramon Voges (Hg.): Politik der Zeugenschaft. Zur Kritik einer Wissenspraxis. Bielefeld: Transcript, 23-47.
- Schott, Harald (1988): „Die Mauer“. In: Guido Knopp und Siegfried Quandt (Hg.): Geschichte im Fernsehen. Ein Handbuch. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 150-157.
- Schwarz, Peter Paul (2012): Zeit. Zeugen. Zeitzeugen. Zu Traditionen, Entwicklungslinien und Erscheinungsformen von Zeugenschaft. In: Zeitzeugenarbeit zur DDR-Geschichte – Historische Entwicklungslinien – Konzepte – Bildungspraxis. Hg. vom Bildungswerk der Humanistischen Union NRW und Zeitpfeil Studienwerk Berlin-Brandenburg. Essen: Klartext (Werkhefte für politische Bildung, 10), 8-45.
- Sektionen zur Neuen Geschichte. Der Zeitzeuge. Annäherung an ein geschichtskulturelles Gegenwartsphänomen. Leitung: Martin Sabrow (Potsdam) (2007). In: Clemens Wischermann, Armin Müller, Rudolf Schlögl und Jürgen Leipold (Hg.): Geschichtsbilder. 46. Deutscher Historikertag vom 19. bis 22. September in Konstanz. Berichtsband. Konstanz: UVK-Verl.-Ges., 183-186.
- Steinbacher, Sybille (2012): Zeugenschaft und die Etablierung der Zeitgeschichte in der Bundesrepublik Deutschland. In: Martin Sabrow und Norbert Frei (Hg.): Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945. Göttingen: Wallstein, 145-157
- Struck, Manfred (1999): Vermittelte Erfahrung - lebendige Geschichte. In: Friedhelm Boll und Annette Kaminsky (Hg.): Gedenkstättenarbeit und Oral History. Lebensgeschichtliche Beiträge zur Verfolgung in zwei Diktaturen. Berlin: Berlin-Verlag, 177-192.
- Thomson, Alistair (2007): Eine Reise durch das Gedächtnis unserer Bewegung. Vier paradigmatische Revolutionen in der Oral History. In Almut Leh und Lutz Niethammer (Hg.): Kritische Erfahrungsgeschichte und grenzüberschreitende Zusammenarbeit. The Networks of Oral History, Festschrift für Alexander von Plato, Sonderheft: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen (20. Jg.), 21–29.
- Welzer, Harald (2012): Vom Zeit- zum Zukunftszeugen. Vorschläge zur Modernisierung der Erinnerungskultur. In: Martin Sabrow und Norbert Frei (Hg.): Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945. Göttingen: Wallstein, 33-49.
- Wierling, Dorothee (2003): Oral History. In: Michael Maurer (Hg.): Aufriss der historischen Wissenschaften in sieben Bänden. Band 7. Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft. Stuttgart: Reclam, 81-151.
- Wierling, Dorothee (2008): Zeitgeschichte ohne Zeitzeugen. Vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis – drei Geschichten und zwölf Thesen. In: BIOS 21 (1), 28-36.

- Wieviorka, Annette (1999): From survivor to witness: voices from the Shoah. In: Emmanuel Sivan und Jay M. Winter (Hg.): War and remembrance in the twentieth century. Cambridge: Cambridge University Press, 125-141.
- Wolfrum, Edgar (2002): Geschichte als Waffe. Vom Kaiserreich bis zur Wiedervereinigung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Yablonka, Hanna (2012): Die Bedeutung der Zeugenaussagen im Prozess gegen Adolf Eichmann. In: Martin Sabrow und Norbert Frei (Hg.): Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945. Göttingen: Wallstein, 176-201
- Zündorf, Irmgard (2009): DDR-Museen als Teil der Gedenkkultur in der Bundesrepublik Deutschland. In: Jahrbuch für Kulturpolitik. Thema: Erinnerungskulturen und Geschichtspolitik. Essen: Klartext (9), 139-145.